

**www.e-rara.ch**

## **Wittenbergs Denkmäler der Bildnerei, Baukunst und Malerei**

**Schadow, Gottfried**

**Wittenberg, 1825**

**ETH-Bibliothek Zürich**

Shelf Mark: Rar 6878

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-27130>

Erster oder geschichtlicher Theil.

---

### **www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

# Denkmäler Wittenbergs

Erster oder geschichtlicher Theil.

---

A. Einleitung.

---

Deutscher Reichsdruck

Verlag von G. Neumann, Neudamm

1871

## E i n l e i t u n g.

### Älteste Geschichte der Stadt Wittenberg.

Wittenberg, (Viteberga, Wittenburgum, Leucorea, Albiburgum) Elbfestung im Königreiche Preußen, (Herzogthum Sachsen, Regierungsbezirk Merseburg) liegt unter dem  $30^{\circ}$ ,  $25'$ ,  $29''$  L., und  $51^{\circ}$ ,  $52'$ ,  $45''$  B., 136' über dem Meeresspiegel, am rechten Ufer der Elbe, die in einer Entfernung von 50 bis 160 Ruthen an der Stadt vorüberfließt. Die hölzerne Elbbrücke ist 500 Ellen lang,  $11\frac{1}{2}$  Ellen breit, wird auf dem linken Ufer durch einen starken Brückenkopf, auf dem rechten durch die Festungswerke gedeckt. Die Stadt zählt 317 Häuser, und mit der Besatzung 6725 Einwohner, die sich, seitdem die Universität von hier nach Halle verlegt wurde, von Ackerbau, Holzhandel und städtischem Gewerbe nähren. Die Gegend umher ist flach und sandig, jedoch in der Nähe der Stadt nicht unfruchtbar, die Elbauen sind reich an schöner Weide. Die Stadt ist unregelmäßig gebaut und dehnt sich unverhältnißmäßig von N. W. nach S. O. in die Länge; die Straßen sind eng, nur der Marktplatz ist geräumig. In der Ferne gesehen geben die Thürme der Stadtkirche und das hervorragende Schloß mit zwei hohen Warttürmen aus alter Zeit der Stadt ein stattliches Ansehen; allein auch ohne diese malerische Empfehlung kündigt sich uns dieser Ort schon aus der Ferne als bedeutend an. Was ihm aber die Bedeutung gibt, sind nicht jene ragenden Thürme, jene Hügel und Felder, Wittenberg ist bedeutend durch seine Geschichte. Ohne deshalb länger bei der natürlichen Lage und Beschaffenheit zu verweilen, wenden wir uns zu dem, was hier der Geist geschaffen und gewonnen hat.

Wir finden gewöhnlich in jeder Einleitung zur Geschichte Wittenbergs weitläufige Untersuchungen über die Entstehung des Namens der Stadt angestellt; wir dürfen nicht besorgen, daß uns ein Aufschluß über die Geschichte, welcher Wittenberg seinen Ruhm verdankt, verborgen bleibe, wenn wir uns dabei beruhigen, daß es seinen Namen von den weißen Sandhügeln des Elbusfers führt, nach denen es die niederdeutschen Einwanderer „Witten — Berg“ (den weißen Berg) nannten. Eben so wenig gehört hierher eine Untersuchung über die slavischen Völ-

kerschaften, die hier vor der Besitznahme des Landes durch deutsche Völker gewohnt haben; denn der Krieg der sächsischen Markgrafen gegen diese Völker liegt uns hier zu fern, und es genügt, wenn wir nur im Allgemeinen an das kräftige Auftreten des germanischen Geistes auch an dieser Grenze erinnern. Neben den großen Kampf, den die Germanen gegen die weltherrschende Roma durchfochten, dürfen wir mit Recht die Kriege stellen, die sie mit gleichem Ruhme und gleicher Beharrlichkeit gegen die slavischen Völker des Ostens, gegen Hunnen und Mongolen und hier an der Elbe, gegen die wendischen und sorbischen Völkerschaften führten, und durch das Christenthum und die Erbauung fester Burgen, Herrn in diesem Lande wurden. Gegen die slavischen Völker an der Ostgrenze fochten zuerst mit Glück die Kaiser aus dem sächsischen Hause, Heinrich I. und Otto der Große. Heinrich I. drang über die Elbe bis zur Havel vor und gewann (931) die Festung Brannibor (Brandenburg) mit Sturm. Die eroberten oder neu angelegten Burgen wurden den Markgrafen der Ost- und Nordmark anvertraut, schon im Jahre 1174 wird ein Graf von Wittburc erwähnt, dessen Burg in dem Pagus Lusici lag \*).

Als einer der muthigsten und glücklichsten Streiter für die Sache der Kirche und des Reichs wird Markgraf Albrecht der Bär, aus dem Hause Anhalt, gerühmt. Er eroberte Brannibor zum zweitenmale 1142, mußte aber um den Besitz desselben bis 1156 kämpfen. Erst seit dieser Zeit finden wir hier die Herrschaft der Deutschen und einen bischöflichen Sitz, wodurch Brandenburg der Mittelpunkt einer neuen Herrschaft wurde, fest gegründet. Wittenberg finden wir schon 1180 in geistlichen Dingen zu dem Kirchsprengel von Brandenburg gehörig \*\*).

Nicht glimpflich gingen die Eroberer mit den slavischen Völkerschaften um, selbst die Taufe verschaffte ihnen noch nicht gleiches Recht mit den Deutschen; die Wenden durften nur in den Vorstädten wohnen, und in die Zünfte wurde keiner aufgenommen \*\*\*). Diese rauhe Begegnung veranlaßte vielleicht noch mehr als die Kriege selbst, daß die Gegenden von den Wenden verlassen wurden, sie zogen nach den Oder- und Ostseeländern zurück, wo sie in jener Zeit noch immer verwandte Stämme und Volksgemeinschaft fanden. Albrecht der Bär, dem mehrere Städte zwischen der Oder und Elbe ihre Gründung verdanken, mag vielleicht auch, wo nicht für den ersten Gründer Wittenbergs, doch für den ersten Beschützer desselben, seitdem es eine deutsche Stadt wurde, gelten. Da nach dem Kreuzzuge, den er gemeinschaftlich mit Heinrich dem Löwen wider die Slaven unternommen hatte, nicht so viel Deutsche zurückblieben, um die eroberten Lande zu bevölkern, rief er aus Holland und Seeland Anbauer herbei, die die verlassenen Dörfer und Städte bezogen und sich das Andenken an ihr altes Vaterland, wenigstens dem Namen nach, zu erhalten suchten. Noch jetzt erinnern die Namen vieler Ortschaften in der Umgegend von Wittenberg an die niederländischen Einwanderer; hier bauten sie sich ihr Nimwegen

\*) Ueber die Gauen des alten sächsischen Kurkreises s. Kreyßig's Beitr. zur sächsischen Geschichte I. S. 147.

\*\*) Ludwig in Rel. mspt. II. p. 431.

\*\*\*) Schon in den ältesten Wittenberger Zunftbriefen vom Jahre 1317 wird bestimmt, daß nur der zu einem Werkgenossen taugt, „der recht ehelich und von deutscher Zungen von Vater und Mutter und von allen seinen vier Anen geboren.“

(Nieme), Brügg (Brug), Gent (Gent), Cambrai (Kemberg), Mecheln (Mügeln), Dornik (Tornau), Aachen (Aken), und noch immer führt, seit der Niederlassung der Flämänder, ein Landstrich in der Nähe von Wittenberg die Namen des großen und kleinen Fläming \*), und unter dem Landvolke hat sich eine mit dem Hochdeutschen gemischte platte Mundart erhalten.

Große Bewegungen und Veränderungen brachte in diesem Lande der Fall des mächtigen Herzogs von Sachsen und Baiern, Heinrichs des Löwen, hervor, der auf dem Reichstage zu Würzburg, 1179, von dem Kaiser Friedrich dem Rothbart in die Reichsacht erklärt wurde. Er verlor dadurch unter den andern Reichslehen auch das Herzogthum Sachsen, womit der Kaiser den Grafen Bernhard von Anhalt, einen Sohn Albrechts des Bären, belehnte. Bernhard gewann aber von dem großen niedersächsischen Herzogthume nur wenig; Heinrich und seine Söhne hielten sich fest in ihren Erbländen Braunschweig und Lüneburg, die Bischöfe von Magdeburg, Hildesheim, Bremen und Celle griffen nach dem, was ihnen zunächst lag, und der Graf Bernhard hatte Mühe, das weniger bedeutende Lauenburg an der Niederelbe zu erobern, welches ihm wenig Vortheil brachte, da es mit den väterlichen Erbländen nicht in unmittelbarer Verbindung lag. Bernhard lebte in seinen anhaltischen Besizungen, mit denen er den Wittenberger Kreis vereinigte, und auf diesen trug er, mit kaiserlicher Genehmigung, die Benennung „Herzogthum Sachsen“ über. Bernhard starb zu Bernburg 1212. Sein jüngerer Sohn, Albrecht I. \*\*), hatte sich mehr um das brandenburgische Erbtheil bekümmert; erst Albrecht II. wählte nach des Vaters Tode, 1266, als Herzog von Sachsen-Wittenberg, diese Stadt zu seiner Hofburg, und da er nach einer Theilung mit seinem ältern Bruder Johann, dem das Herzogthum Lauenburg zugefallen war, sich auf eine bestimmte Wirksamkeit in einem engern Kreise als sein Vater und Großvater beschränkt sah, so kam dies zunächst der Stadt Wittenberg zu Gute; denn wo ein Fürst, bei noch so beschränktem Haushalte, lebte, sammelte sich bald ein Kreis von Menschen, die in seiner Nähe ein neues Glück zu gründen, oder unter seinem unmittelbaren Schutze das erworbene zu erhalten und zu mehren suchten. Was aber in jener Zeit, in der die Fürsten, wo nicht in einem abhängigen, doch in keinem freigebietenden Verhältnisse zu den Vasallen standen, die Klugheit ihnen rieth: Städte mit treuen und wahrhaften Bürgern für sich zu gewinnen, that auch unser Albrecht, und das älteste Akenstück der Stadt ist sein Gnadenbrief vom Jahre 1293, worin er zuerst Wittenberg städtische Gerechtsame verleihet, die Einwohner als Bürger anerkennt, und sie von all denjenigen Abgaben und Schuldigkeiten in Hinsicht ihrer Grundstücke, womit sie herkömmlich belastet waren, gegen eine zu Michaelis alljährlich gefällige Bede von 50 Mark befreit, und zwar mit der Versicherung, daß diese Abgabe weder ganz noch theilweise an irgend jemand verlehnt, verpfändet oder als Erbe abgetreten werden sollte. Es war dies ein großer Schritt zu der freien städtischen Verfassung; denn durch diesen Brief gewannen die Bürger ein

\*) In einer Urkunde vom Jahre 1382, welche man bei Schöttgen und Kreyßig in dipl. et script. hist. germ. med. aevi findet, kommt der Ausdruck vor: „In dem Felde Flemisch genannt.“

\*\*) Albrecht I. war der jüngere Sohn, der ältere Sohn Bernhards, Heinrich, erhielt die Grafschaft, die man für wichtiger als das Herzogthum hielt. Dies gegen Beckmanns Geschichte Anhalts V. S. 40.

freies Eigenthum ihrer Häuser und Felder, von denen sie mit dieser jährlichen Abgabe alle Frohnen und Dienste, die sie dem Landesherren zu leisten hatten, für ewige Zeiten loskauften. Der zunehmende Wohlstand der Bürger zeigt sich bald darauf; sie kaufen von der Herzogin Agnes, Wittve des Herzogs Albrecht II., 1301, ein auf der Ostseite der Stadt belegenes Vorwerk (Bruder Angersdorf, auch Bruder Annendorf genannt) mit Aekern, Wiesen, Weiden, Hölzern und allem Zubehör \*).

Während die Stadt sich ruhig im innern Wohlstande befestigte, führte der Herzog noch immer Krieg über die Verlassenschaft Heinrichs des Löwen. In einer Fehde wider den Bischof von Magdeburg wurde Herzog Albrecht, 1298, niedergereimt. Er ward in Wittenberg in der Franziskanerkirche beigesetzt.

Auf ihn folgte sein Sohn Rudolph I. Noch sicherer als sein Vater stellte er seine Würde als Wahlkurfürst des Reichs dadurch fest, daß er sich näher an Kaiser Karl IV. anschloß, dem er bei der Wahl seine Stimme gab und noch mit andrer Hülfe unterstützte. Rudolph ließ dem Kaiser 5000 Schock Böhm. Groschen, wofür dieser ihm sein kaiserliches „Obrival (Mantel) der gemacht ist von Golde, von Perlen und edlem Gesteine,“ verpfändete, und noch obenein versprach, sich selbst zu stellen, wenn er nicht zu rechter Zeit bezahle. „Theten wir, heißt es in dem Briefe, daß nicht, so sollen wir inreiten zu Budissin und sollen dar Inleger halten als recht ist“ \*\*). Dafür wurde Rudolph in der Würde eines Erzmarschalls des heiligen römischen Reichs bestätigt \*\*\*), und in einer besondern goldnen Bulle (bullae aureae saxonica) erhielt er 1355 zu Prag, mit Ausschluß des Sachsen-Lauenburger Hauses, die Rechte eines Kurfürsten †). Rudolph nannte sich jedoch noch immer Herzog; denn es bezog sich dieser Titel auf ein Besitzthum, der Titel Kurfürst nur auf eine Würde. Auch mit seinem Amte als Erzmarschall nahm er es sehr läßlich; denn als auf dem Reichstage 1340 der Herzog von Brabant dem Kaiser das Schwert vortrug und die deutschen Fürsten Rudolph an sein Amt und Vorrecht erinnerten, gab er zur Antwort: „Ich hab's nit gewußt.“ Zur Erinnerung für künftige Fälle nahm er seit dieser Zeit die Schwerter in sein Wappen auf ††). Er hatte sich auch auswärts Ruhm erworben und dem König Philipp VI. von Frankreich wider Eduard III. von England Hülfe geleistet. Er starb 1356.

\*) Kreyßig dipl. et script. hist. germ. med. aevi. Cod. dipl. fol. III.

\*\*\*) Beckm. Anh. Gesch. V, 92.

\*\*\*) Albrecht II. führt den Titel Reichsmarschall zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1290. (Ludw. in Rel. Mansc. V, 463.). Sein Bruder Johann führte denselben Titel schon in einer Urkunde v. J. 1272. (Schöttgen in Dipl. III, 394.). Beide Brüder führen in den Wappen den Kautenkrantz (sertum Rutae) das Zeichen der herzoglichen Krone. S. Böhm sächs. Groschen, Cabinet I, 105. Dess. De origine vera Rutae Saxonicae liber singularis. Lips. 1756. S. 11.

†) In derselben wurde, wenigstens in Beziehung auf die Kur, das Recht der Erstgeburt festgestellt: „... post eius obitum filio suo primogenito, et illo non extante: eiusdem primogeniti primogenito vox et ius praedictum competat eligendi. S. Gribner Diss. ad Car. IV. Bullam auream Saxoniam. Lips. 1728. S. 7.

††) Das älteste Siegel mit den beiden Kurfürstlichen Schwertern ist vom J. 1371, s. Böhm sächs. Groschen, Cabinet I, 53.

Ihm folgte sein Sohn Rudolph II., der in kaiserlichen Briefen vom Jahre 1370 „princeps delector“ genannt wird, sich aber abwechselnd: Herzog von Sachsen, Erzmarschall und Kurfürst nennt. Das Haus Sachsen machte auch jetzt noch die kaiserliche Anweisung auf Heinrichs des Löwen Länder geltend; Rudolph II. zog gegen die Herzöge von Braunschweig und Lüneburg zu Felde, starb jedoch, ohne in jenen Grenzen etwas zu gewinnen (1370). — Sein Nachfolger ward, nach einigem Zwist in der Familie, sein jüngster Bruder Wenzel, der den Krieg gegen Braunschweig mit eben so wenig Glück fortsetzte. Zwar nahm er den Titel eines Herzogs zu Sachsen und Lüneburg an, mußte aber nach der unglücklichen Schlacht bei Wiesen auf die Erwerbung jenes Herzogthums Verzicht leisten. Er starb 1388, und ward in der Familiengruft in der Franziskanerkirche zu Wittenberg beigesetzt.

Ihm folgte sein Sohn Rudolph III. Während der Regierung dieses Fürsten stürzten aus den böhmischen Gebirgen die Huziten herab. Auch Sachsen hat zu jenem Kriege, der über Deutschland große Noth brachte, blutige Steuer erlegen müssen, aber eine heilsame Lehre scheint es daraus gewonnen zu haben. Wenn Huz mit Recht ein Vorgänger Luthers genannt werden kann, so finden wir auch in den böhmischen Kriegern denselben Geist, der ein Jahrhundert später die Anhänger der deutschen Reformatoren besetzte. Da man aber den Böhmen versagt hatte, daß der Gedanke in Wort und Rede freien Raum gewinne, und ihren ersten Prediger als Ketzer auf den Scheiterhaufen führte, so fuhr die Gewalt des Geistes unter eine wilde Masse, und konnte seine Gegenwart jetzt nur in tohen Ausbrüchen verkünden. Welchen großen Werth Luther darauf legte, daß man selbst den Anführern im Bauernkriege das freie Wort nicht verwehre, werden wir später unten zu erwähnen haben. —

Kurfürst Wenzel hatte das Unglück, seine beiden Söhne auf eine schreckliche Weise zu verlieren; sie wurden auf dem Schlosse zu Schweinitz an der schwarzen Elster, wo sie im Sommer mit ihrem Hofmeister wohnten, von einem einstürzenden Thurme zur Nachtzeit erschlagen. Da Wenzel ohne Erben starb, folgte ihm sein Bruder Albrecht III. Er war der letzte Sproß des anhaltischen Hauses in Sachsen, und fand ebenfalls seinen Tod auf gewaltsame Weise. In einem Bauernhause auf der Lochauer Haide, wohin er mit seiner Gemahlin zur Jagd geritten war, kam des Nachts Feuer aus. Mit Mühe wurden beide gerettet, der Kurfürst aber starb bald darauf an den Folgen des gehabten Schreckens (1422). Die nächste Anwartschaft auf das Herzogthum hatte das Haus Sachsen-Lauenburg, wo Herzog Erich V. in gerader Linie von Bernhard von Anhalt abstammte. Bevor dieser sich zu dem Erbe meldete, hatte schon Friedrich I., Kurfürst von Brandenburg, aus dem Hause Hohenzollern, Wittenberg besetzt, weil sein ältester Sohn, Johann, Rudolphs dritte Tochter, Barbara, zur Gemahlin hatte. Wie aber Kaiser Sigismund über das Herzogthum Sachsen und die damit verbundene Kurwürde nach eigener Willkür verfügte, und beides, 1423, an den Markgrafen von Meissen und Thüringen, Friedrich d. Streitbaren, gab, werden wir bei der Darstellung der Geschichte Friedrichs I., des Weissen, kurz erwähnen.

Ueber die ältere Geschichte der Stadt Wittenberg, die uns hier näher angeht, als die Geschichte des anhaltischen Fürstenhauses, theilen wir folgende gedrängte Uebersicht mit. Unter

Herzog Rudolph I. gewann die Stadt durch den Fleiß und den Muth der Bürger, und durch manches ihr von dem Fürsten ertheilte Privilegium, Wohlstand und Ansehen. Obwohl die Herzöge ihr Schloß in Wittenberg bewohnten, so mußte doch die Stadt selbst für ihre eigne Sicherheit sorgen, die Schiffahrt auf der Elbe und die Straßen gegen Strauchritter und Wegefagerer vom Adel decken. Zum Schutz des Landfriedens schlossen die Bürger von Wittenberg, 1306, mit Alfen und Herzberg ein Bündniß, in welchem sie sich zusagten, daß, wer eine von den verbündeten Städten, oder ihren Herrn, den Herzog, beschden würde, sollte für einen gemeinsamen Feind und in allen Städten für geächtet gelten. Zugleich versprachen sich die Städte gütliche Dazwischenkunft bei dem Herzoge zu suchen, wenn eine von ihnen wider dessen Vogt zu klagen habe. Noch umfassender war das Bündniß, welches Wittenberg, 1323, zur Erhaltung des Landfriedens mit Zerbst, Köthen und Dessau schloß, und von den sächsischen Herzögen und den Grafen von Anhalt durch besondere Briefe bestätigt wurde. In dieser Einigung wurde gelobt, „daß, wenn ein Vogt oder Hauptmann einen Geächteten in eine Stadt geleiten würde, so solle er selbst in gleiche Acht verfallen. Die Frevler sollten wechselseitig ausgeliefert werden, und wenn ein Fremder von den Bürgern einer Stadt in einer der Bundesstädte gerichtlich verfolgt werde, solle sich derselbe durch seinen und zwei mitschwörender Biedermänner Eid reinigen, sonst aber für schuldig geachtet werden.“ Die Herzöge unterstützten die Bürger auf ihren Zügen gegen die Raubritter, und Herzog Rudolph belobte die Wittenberger, als sie die Burg Ottos von Düben, der in Lieffemitz häuße, 1389, gebrochen und geschleift hatten; der Herzog verbot dem Ritter die Burg wieder aufzubauen. Solche Kerkden machten es nothwendig, daß die Bürger einen geordneten Wehrstand unterhielten. Jeder Bürger mußte sein Heergewette haben: Schwert, Harnisch und Armbrust, welche Stücke immer dem ältesten Sohne oder nächsten Anverwandten (Schwertmagen) als Erbtheil zufielen. Damit die Waffen in Ordnung gehalten würden, bestellte der Rath einen Harnischmeister und Armbruster, der in den Urkunden von den Jahren 1332 und 1372 auch balistarius genannt wird. Ein solcher erhielt Bürgerrecht, jedoch Freiheit von bürgerlichen Lasten, mußte alle Jahre einige neue Armbrüste liefern, die alten ausbessern, und Schnur und Pfeile besorgen, wofür er ein feines Kleid (tunica pulchra) und ein Gewisses an Geld und Holz für sich und seine Gesellen bekam. Zur Uebung in den Waffen wurden jährliche Musterungen gehalten, die jedoch mehr das heitere Ansehen von Festen, als von strengen Kriegsübungen hatten. Eine Schützengilde bestand in Wittenberg schon sehr früh; wir finden im Jahre 1412 von dieser Bruderschaft einen Altar in der Stadtkirche gestiftet, worüber der Kurfürst der Stadt, 1433, das Patronatrecht ertheilte. Bei den jährlichen Musterungen der Bürgerschaft wurden Vogel- und Scheibenschießen gehalten; die niedere Jagd auf der Stadtsur wurde den Bürgern, 1424, bestätigt.

Die innere Verfassung der Stadt glich der allgemeinen deutschen Städteverfassung, wie sie aus der römischen Municipalverfassung hervorgegangen war. Schon im Jahre 1317 werden Burgemeister (consules), Rath und Gemeinen genannt, als seit längerer Zeit bestehend. Da dem Rathe zugleich die Polizei und Rechtspflege anvertraut war, so finden wir bei den Rathsmännern zuweilen auch die Schöppen und den herzoglichen Vogt sitzen. Bestimmtere Angaben

über die Zusammensetzung und Wahl des Rathes finden wir erst im Jahre 1449. Das ganze Collegium bestand aus einem dreifachen Rathe; in der Urkunde heißt es: „Wenn aus der Sammetheit einer oder mehrere abgehen, so soll der dreifache Rath frumme, redliche, verständige Männer an die Stelle der Abgegangenen erwählen. Der alte Rath soll dem neu erwählten im Weisheit von vier Männern aus den Zünften und zweien aus der Bürgergemeine, die der Landesherr oder sein Vogt dazu bestellt, Rechnung ablegen.“ Der ganze Rath bestand aus 3 Bürgermeistern und 18 Rathmännern. Nach Einführung des römischen Rechts in die deutschen Gerichtshöfe wurde ein studirter Stadtrichter, und zwar von dem Herzoge, bestellt, der an die Stelle des herzoglichen Vogtes trat. Das Gericht wurde von den städtischen Rathmännern und Schöppen, unter Vorſiß des herzoglichen Vogtes, gehegt. In älterer Zeit galt hier der Sachsenspiegel, die Magdeburger Willkühr und andere Wisdume, die jährlich öffentlich verlesen wurden. Die Schöppen, auch die weisen Leute genannt, schöpften oder fanden das Urtheil, der Vogt sprach es aus, ohne daß er daran ändern durfte; sein Amt war, die Ordnung dabei wahrzunehmen und den Gerichtsgang zu leiten. Selbst der Landesfürst unterwarf sich in streitigen Fällen diesem Gericht, und wer zu dem Reichthum der Stadt gehörte, mußte hier klagen und sich als Beklagter stellen; kein Bürger konnte seiner Gerichtsbarkeit entzogen werden. Das Wittenberger Gericht hatte selbst auswärtig guten Ruf, so daß die Städte und Fürsten der Nachbarschaft sich dem Spruche der hiesigen Schöppen unterwarfen. Bei Streitigkeiten der Stadt mit dem Landesherren wurden nach gemeinsamer Uebereinkunft Austräger gewählt. So wählten bei einer Streitsache Herzogs Albrecht III. mit der Stadt, um das Jahr 1421, beide Partheyen den Kurfürsten Friedrich von Brandenburg zum Schiedsrichter, welcher jedoch vor der Verhandlung verlangte: daß die Stadt „mit ganzem Demuthe ihren Herrn um gnädige Vergebung aller Sachen bitte, womit sie ihn erzürnet.“

Das Gericht war bisher Eigenthum des Kurfürsten gewesen, erst Kurfürst Friedrich II. verkaufte den Bürgern im Jahre 1441 die Gerichtsbarkeit. „Wir übergeben, heißt es in dieser Urkunde, dem ehrsamem Burgemeister und Räten und ganzen Gemeyne daselbst czu Wittenberg die Gerichte in der Stadt vff einen Wiederkauff für tausend guter rhyinischen Gulden mit allen Ehren, Würden und Genießen, als er daß bisher inn gehabt und gebraucht. Und welches Jahr wir das Gericht wieder losen und an unsere Hände bringen wollen, darne sollen Burgemeister, Räte und Gemeyne nit irren, sondern ohne Verzug für solche tausend Gulden das Gericht wieder czu losen geben. Unser Vogt soll aber die Stadt, so lange sie das Gericht inne hat, nicht in dem Besitze stören.“ Außerhalb der Stadtmauer hatte der Rath nichts zu richten, und er mußte deshalb das peinliche Gericht auf dem Markte halten.

Nächst der Gerichtsbarkeit haben wir nun auch die Lasten und Freiheiten der Stadt, in Bezug auf die Steuern, zu erwähnen. Die älteste Abgabe der Stadt, die wir schon erwähnten, war ein jährlicher Schoß von 50 Mark für die verliehenen städtischen Gerechtsame. In einer Urkunde von 1361 wird dieser Schoß mit der Bemerkung bezeichnet: „den sie uns plagen (plagen) zu geben;“ in einer spätern Urkunde vom Jahre 1370 heißt es: „den sie uns pflichtig zu geben.“ Später stieg dieser Schoß auf 100 Mark, und wird in einer Urkunde von 1423 „rechte

Orbethe“ genannt. Mit dem Jahre 1385 kommt noch eine „jerliche Bete in Unfirm Kuchingelde alljerlich fallende“ dazu. Die Stadt zahlte jährlich 23 Schock in die herzogliche Küche, eine Abgabe, von der sie jedoch schon 1424 von Friedrich dem Streitbaren befreit wurde. „Auch haben Wyr, heißt es in der Urkunde, die genannt Unfir Sad gefrihet von dem Kuchingelde, daß sie Unfire Vorfahren vor gezyten jerlichen gegeben haben, also daß sie des fort mehln ewigklichen nicht reichen noch geben dürfen.“

Zu den allgemeinen Landbeten gab die Stadt ihre Zustimmung auf den Landtagen, welche schon in frühesten Zeit die Herzöge in Torgau halten ließen. Auf spätern Landtagen finden wir aus Wittenberg, als einer schriftfässigen Haupt- und Residenzstadt, zwei Bürgermeister als Abgeordnete.

Das städtische Vermögen wurde unter Aufsicht des Rathes von der Kämmererei verwaltet; es wurde jedoch von den Bürgern öfter bei den Herzögen darauf angetragen, die Verwaltung der Kämmererei und des Rathes untersuchen zu lassen. In die Kämmerereikasse wurde eine Vermögenssteuer, eine Gewerbesteuer und eine Grundsteuer gezahlt; selbst von alten „gereitten“ (baar, bereitliegend) Gelde wurde Abgabe gefordert. Von allen Gegenständen des Handels, auch von Schweinen, Schaafen, Bienen, Kühen, Pferden u. s. w. mußte Steuer erlegt werden. Der Stadt war schon frühzeitig die Münzgerechtigkeit für eine Abgabe von 14 Mark überlassen worden. Moneta Wittenbergensis kommt im Jahre 1330 vor, und 1428 wird der Stadt befohlen, auf einen guten Groschen 18 Pfennige zu schlagen. Die Stadt hatte ebenfalls das Marktrecht und eine beträchtliche Einnahme war der *Budemina* außerhalb der Mauern besaß die Stadt viel Grundvergenium, und mehrere Dörfer und Güter waren ihr zinspflichtig. Für sich hatte die Stadt manche Befreiung von Abgaben von dem Fürsten zu erwerben gewußt; die Bürger zahlten kein Fahr- und Brückengeld, seit 1380 trieben sie freie Schifffahrt auf der Elbe, so weit das Stadtgebiet reichte, und Herzog Rudolph III. verlich ihnen, 1415, Stapelgerechtigkeit.

Ein wesentlicher Fortschritt in der Ausbildung städtischer Verfassung war die Zunftverfassung. Die Zünfte bildeten den Kern der Bürgerschaft, und standen gewöhnlich mit dem Rathe in Opposition. Die ältesten zünftigen Gewerbe in Wittenberg waren die Bäcker, Fleischhauer, Tuchmacher, Gerber und Schuhmacher; wir finden Zunftbriefe vom Jahre 1350. In diesen Briefen wird hauptsächlich bestimmt, daß ein jeder, der das Bürgerrecht bei dem Rathe suche, zugleich auch das Bürgerrecht bei einer Zunft suchen solle. Er erlegte der Kirche 2 Pfund Wachs, dem Rathe 1 Bierding (Ferto) und der Innung 2 Bierding und 2 Pfund Wachs. Zu diesen Innungen kamen später noch: Schneider, Kürschner, Gärtler, Hufschmiede, Böttcher; die Kaufmannsgilde der Gewandschneider wurde 1356 bestätigt. Eine große Auszeichnung für die Wittenberger Zünfte war es, daß die Zünfte aus allen Städten im Herzogthum den Streit, den sie selbst vor ihrer Lade nicht schlichten konnten, vor die der Wittenberger Zünfte bringen sollte. Um so mehr hielten hier die Zünfte darauf, daß sie sich nach ihrem alten Spruche: „rein hielten, als ob sie von Tauben gelesen.“ Wie sehr sie auf ihre Ahnen von deutscher Abkunft hielten, ist schon oben angeführt worden. Die Ordnungen waren so streng, daß in dem Privilegium von 1424, den Schuhmachern bei dem Einkaufe roher Häute verboten war, diese nicht selbst aus den Säcken zu schütten,

auch keine Häute zu kaufen, daran noch Füße oder Haupt wären. Die Zünfte standen unter Aufsicht des Rathes, von dem sie ihre Briefe erhielten und dem sie ihre Abgaben entrichteten.

Die Gründung der größeren Gebäude und Kirchen durch die Fürsten werden wir weiter unten in dem artistischen Theile anführen; hier haben wir nur noch einige fromme Stiftungen von Bürgern zu erwähnen. Herr Heinrich Schenk von Schenkendorf hatte 1331 dem heiligen Georg einen Altar in der Parochialkirche zu Wittenberg gestiftet, und zur Unterhaltung desselben das Dorf Lubeck mit dem Schulzenlehne und allen Gerechtigkeiten, auch Zinsen und Weide von 2 Hufen im Dorfe Lubsdorf angewiesen. — Rudolph Buerstein hatte 1371, ebenfalls zur Unterhaltung eines von ihm gestifteten Altars, das Dorf Berkow geschenkt und dem Rathe die Verleihung übertragen. — Dies genüge über die ältere Geschichte Wittenbergs. Die Geschichte einzelner merkwürdiger Gebäude wird im artistischen Theile erwähnt; die spätern Schicksale Wittenbergs aber liegen dem dem Zwecke gegenwärtiger Schrift zu fern. —

## B. Doctor Martin Luther.

Wenn ein Mann von niedrer Herkunft, der nicht auf dem Schlachtfelde um den Lorbeer, oder in dem Fürstenrathe um die Bürgerkrone warb, der in dem „armen Röcklein eines Predigers und Professors“ und unter dem „geringen Schirm des Doctorhuthes“ so großen Nachruhm gewonnen, daß nach dreihundert Jahren in der alten und neuen Welt seinem Andenken ein großes Fest gefeiert und ihm von einem frommen Könige, dem mächtigsten Beschützer der deutschen evangelischen Kirche, in Gemeinschaft mit zahlreichen Verehrern im In- und Auslande, ein solches Denkmal, wie das zu Wittenberg, gesetzt wird; dann dürfen wir wohl voraussetzen, daß Niemand zu diesem ehrnen Standbilde mit einer Anfrage um nähere Auskunft über den, dem es gilt, treten werde. Nicht also, um zu belehren und zu unterrichten, sondern um an Bekanntes zu erinnern, theilen wir in gebrängter Uebersicht das Leben Luthers in einer historischen Darstellung mit, für deren treue Zeichnung wir um so eher einstehen können, da wir die Züge dazu nicht von irgend einem Nachbilde von fremder Hand, auch nicht aus eigener Erfindung nahmen, sondern in dem Wort und der eignen Rede Luthers uns seinen Geist vergegenwärtigen.

Arme Bauersleute in dem Dorfe Möhre bei Eisenach in Thüringen waren die Eltern Luthers. Er ward den 10. Novem: er 1483 in Eisleben geboren, wohin die Mutter, die ihre Niederkunft nicht so nah geglaubt, den Vater auf einer Geschäftsreise begleitet hatte. Das Kind erhielt, weil es an dem Martinstage geboren, in der Taufe den Namen Martin. Bald nach der Genesung der Mutter kehrten die Eltern nach dem Dorfe zurück. Der Vater Luthers war von unternehmendem Geiste; er verließ sein Dorf, um in Mansfeld in den Bergwerken besser für seinen Erwerb zu sorgen, was ihm auch gelang; denn er starb dort als angesehenener Rathsherr und hinterließ ein Vermögen von 1000 Thalern. Mehr aber noch zeigte er in der Sorgfalt, die er

auf die Erziehung des Sohnes wendete, daß er von nicht gemeiner Sinnesweise war, da er diesem schon frühzeitig die Bestimmung zubachte: aus dem dienstbaren Stande des Handwerks in den freien Stand der Wissenschaft zu treten. — Seine ersten Jugendjahre verlebte Luther in Mannsfeld, wohin die Seinen gezogen waren, in Dürftigkeit. „Meine Eltern, erzählt er, sind erstlich arm gewesen; mein Vater war ein armer Schieferhauer, und die Mutter hat ihr Holz aus der Haide auf dem Rücken getragen, und beide haben es sich müssen blutsauer werden lassen, um uns Kinder zu ernähren.“ Streng war die Erziehung des Knaben, und frühzeitig mußte er erfahren, daß die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang ist. „Ich wurde, sagte er, von Kindheit auf so gewöhnt, daß ich erblaffen und erschrecken mußte, wenn ich den Namen Christi nur nennen hörte, denn ich war nicht anders unterrichtet, denn daß ich ihn für einen strengen und zornigen Richter hielt.“ Verzärtelung der Eltern verwöhnte ihn nicht: „Meine Eltern, erzählt er, haben mich hart gehalten, daß ich auch darüber ganz schüchtern wurde, hernach in Kloster lief und Mönch ward. Sie meinten es zwar herzlich gut, aber sie wußten die Ingenia nicht zu unterscheiden, nach welchen die Strafen einzurichten.“ Der Vater brachte den Knaben 1497 nach Magdeburg, wo er in die Schule der Mülbrüder aufgenommen ward; „er ist allda, wie manchen ehrlichen Mannes Kind, nach Brod gegangen und hat sein panem propter Deum gesungen \*). Von Magdeburg thaten ihn die Eltern, nachdem er hier 1 Jahr die Schule besucht, nach Eisenach, wo sie Unterstützung von Verwandten für ihn hofften; allein auch hier mußte er sich ein kärgliches Brod ersingen, wovon er scherzend noch erzählt: „Verachtet mich nicht die Gefellen, die vor der Thüre die Brodreigen singen und bin ich auch ein solcher gewesen und habe das Brod vor den Häusern genommen, sonderlich zu Eisenach in meiner lieben Stadt.“ In Eisenach nahm eine fromme Wittfrau den armen Chorschüler zu sich, „dieweil sie, sagt Mathesius, um seines Singens und herzlichen Gebets willen in der Kirche eine herzliche Zuneigung zu dem Knaben trug.“ Seine Armuth war ihm nicht drückend, vielmehr fand er in ihr eine Aufforderung, sich empor zu arbeiten. „Armer Leute Söhne, sagte er, müssen sich aus dem Staube arbeiten, müssen viel leiden, und weil sie nichts haben, darauf sie können stolziren und pochen, lernen sie Gott vertrauen, drücken sich und schweigen still; so hebet sie auch unser Herrgott empor, daß sie zu solchen Ehren kommen, da mancher Reicher nicht hinkommt mit aller seiner Gewalt, Macht und Reichthum. Die Armen fürchten Gott: darum gibt ihnen Gott gute Köpfe, daß sie wohl studiren und lernen, gelehrt und verständig werden, daß sie Fürsten, Könige und Kaiser mit ihrer Weisheit lehren können.“ — Dester zog er mit andern Schülern über Land, um sich zur Weihnachtszeit eine Gabe bei den Bauern zu ersingen. Luther besuchte in Eisenach nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, die Schule der Franziskaner oder Barfüßer, sondern die Schule der St. Georgienkirche, über welche der Stadtrath das Ius patronatus hatte \*\*).

Unter den Lehrern Luthers wird mit vorzüglichem Ruhme ein durch seinen prophetischen Geist und durch seine Widersetzlichkeit gegen das Papstthum berühmter Franziskaner, Johann

\*) Mathesius 1. Predigt von der Historie Luthers S. 3.

\*\*\*) Heusinger Opusc. minor. T. I. S. 90., wo ein Programm: De vet. schola Isenac. Lutheri magistri.

Hiltens, genannt. Obwohl es erwiesen, daß dieser würdige Vorgänger Luthers schon seit 1496 im Gefängniß schmachtete, wohin er wegen seiner heftigen Reden wider das unzuchtige Leben der Mönche und Nonnen durch die Obern seines Klosters geworfen worden war, so machte doch Lehre und Leben dieses Mannes einen bleibenden Eindruck auf Luther. Hiltens starb im Gefängniß 1502, nachdem er zuvor noch den Guardian des Klosters zu sich gerufen und ihm drohend weiffagte: „Anno MDXVII exurget heros, qui vos monachos adoretur acriter, contra quem ne hiscere quidem audebitis \*)!“

Welchen Antheil Luther an dem Schicksale dieses Unglücklichen nahm, wissen wir aus seinen eignen Aeußerungen: „Wie die Barsüßer Mörder zu Eisenach mit dem Johann Hiltens umgegangen sind.“ Er schreibt dann weiter: „In der Stadt Eisenach ist gewesen vor dreißig Jahren ein Barsüßer-Mönch, Johannes Hiltens genannt, welcher von seinen Brüdern ist in einen Kerker geworfen, darumb, daß er etliche öffentliche Mißbräuche im Klosterleben hatte angefochten. Wir haben auch seine Schriften zum Theil gesehen, aus welchen wohl zu merken ist, daß er christlich und der heiligen Schrift gemäß geprediget. Und die ihn kannt haben, sagen heutiges Tages, daß er ein frommer, stiller, alter Mann gewesen ist, ganz reblich, erbarn Wesens und Wandels.“

Von Eisenach bezog Luther, 1501 (nicht 1502), in seinem achtzehnten Jahre, die hohe Schule zu Erfurt. Nach dem Willen seines Vaters, der unterdessen Rathsherr in Mannsfeld geworden war, sollte Luther die Rechte studiren, begann aber, wie es damals löbliche Sitte war, sein akademisches Studium mit den philosophischen und philologischen Wissenschaften. Aristoteles, der Pfeiler, der die ganze Barbarei des Mittelalters getragen, der aus Griechenland nach dem arabischen Orient und von da nach dem arabischen Occident gewandert war, von wo aus er dann wieder, zum Theil durch Ebräer, den Lateinern und Germanen bekannt wurde, war noch immer die Grundlage alles philosophischen Studiums. Wenn wir aber Luthern selbst gegen die damalige philosophische Schule oft mit heftigem Zorne reden hören, so trägt nicht Aristoteles diese Schuld, der den Reichthum der höchsten Weisheit besaß, obwohl ihn der Wig der Scholastiker zu einem dürrn Skelett ausgetrocknet hatte. Daß jedoch auch diese herbe Lehre Luthern von großem Vortheil war, werden wir später erfahren, wo wir ihn im hartnäckigen Wortwechsel mit Theologen finden, die ihre Künste allein ihrem scholastischen Wissen dankten, und die Luther um so sicherer schlug, da er in ihrer Philosophie aufgezogen war, obgleich ihm das Studium derselben schwer anging. „Ich befinde mich, schreibt er an seine Freunde, durch Gottes Gnade recht wohl, außer daß mir das Studiren der Philosophie schwer eingeht, welche ich Anfangs her lieber mit der Theologie, aber ich meyne hier die Theologie, welche auf den Kern geht, vertauschen mögen.“ Von der Philosophie, die er kannte, konnte er mit Recht sagen: „Die Philosophie versteht nichts in Gottes Sachen. Der Glaube ist ein Ding im Herzen, das sein Wesen

\*) Lopp Historie von Eisenach S. 27. Abtlers Programm von Luthers jugendlicher Bildung in Eisenach S. 8. Sein Denkmal in Schwaben, histor. Nachrichten von den Monumenten Luthers. Weimar 1817.

für sich selbst hat, von Gott gegeben, als sein eigen Ding.“ Dennoch wußte er sie zu benutzen: „Sie dienen dazu, sagte er, ordentlich und bestimmt von den Sachen zu reden und sie gründlich zu beweisen. Z. B. der Satz: Niemand wird durchs Gesetz oder gute Werke vor Gott gerecht. Denn Niemand hält es, noch thut sie vollkömlich. Darum also macht der Glaube gerecht: denn er hängt an der Verheißung Gottes, nach welcher Gott aus lauter Gnade, umsonst und ohne unser Verdienst und Würdigkeit, um Jesu Willen uns seine Huld erbeut.“

Von nicht minderm Einfluß auf die Bildung Luthers war sein Studium der alten Klassiker. Von Cicero und Virgil lernte er Reden und Gesänge auswendig, und Melancthon besobt ihn über diesen Fleiß ganz besonders. Mehr aber als die Philosophie, mehr als Horaz und Virgil, ward ihm die heilige Schrift werth, die er zum erstenmal auf der Bibliothek zu Erfurt fand. „Da ich, so schrieb er, 20 Jahr alt war, hatte ich noch keine Bibel gesehen, ich meinte, es wären keine Evangelien und Episteln mehr, denn in den Postillen sind. Endlich fand ich in der Liberei zu Erfurt eine Bibel, die las ich mit größter Verwunderung.“ —

Seinen Lehrern empfahl er sich durch Fleiß und Talent so gut, daß er 1503 Baccalaureus Philosophiae, und 1505 Magister wurde. Er hielt jetzt Vorlesungen über die Physik und Ethik des Aristoteles. Ueber sein juristisches Studium fehlen uns die Nachrichten ganz; er scheint es schon früher aufgegeben zu haben, und wir finden ihn noch in diesem Jahre in dem Augustinerkloster in Erfurt als Bruder Augustin in der Mönchskutte. Als äußere Veranlassung zu diesem Schritte wird auf Luthers eignes Zeugniß gewöhnlich angeführt: daß der Schreck über die Ermordung seines Freundes Alexius, und ein Blis, der oben ihm einen Bauer zerschmetterte, ihn, der von Jugend auf furchtsam, in die Sicherheit der klostertlichen Zelle getrieben. Bei einem Gemüth wie Luther dürfte wohl noch mehr die innere Veranlassung Rücksicht verdienen. Sein durch Wissenschaft und Kenntniß der Welt aufgeregtes Gemüth verlangte Beruhigung: er hatte sie nicht in der Kirche und in dem ganz zu äußerer Werththätigkeit herabgesunkenen Gottesdienste, nicht in der scholastischen Philosophie gefunden; es war in seinem Geiste ein Druch geschehen, der nur durch den Geist selbst geheilt werden konnte.

Von dem quälenden Gefühle der Sündhaftigkeit des Menschen verfolgt, suchte er Gerechtigkeit vor Gott, und wenn irgend einer hierin Luther verstanden hat, so war es wohl Melancthon, der in seiner Erzählung aus Luthers Leben die bestimmteste Nachricht darüber ertheilt. Mit Betrübniß, ja mit zürnendem Unwillen hörte der Vater, der wenig Gefallen an dem Mönchswesen haben mochte, daß sein Martin in das Kloster gegangen; er selbst ging nach Erfurt, um ihn, wenn es noch Zeit sey, wieder frei zu machen. In harten Worten redete er dem Sohne zu und sagte ihm, da dieser den eingeschlagenen Blis als Ursache seines Gelübdes nannte: „er solle zusehen, daß es nicht teuflischer Betrug gewesen.“ Luther gedenkt dieser Begegnung noch in einem Briefe an seinen Vater vom Jahre 1522. Luther glaubte in der Einsamkeit der Zelle, in den Düsungen des Mönchslebens die innere Unruhe zu tödten und den Frieden der Seele zu gewinnen; allein auf so äußere Weise erschien der Geist nicht, der ihn heilen konnte. Die harte Regel des Ordens legte ihm beschwerlichen Dienst auf; er mußte den unsaubersten Ort des Klosters reinigen, mit dem Bettelsack ausgehen, die Kirche fegen. Zum alleinigen Troste fand er noch im Kloster

eine Vulgata, jedoch an einer Kette angeschlossen, daß sie nicht in die Hände der Laien kommen sollte; doch waren auch die Mönche nicht begierig darauf, sie nahmen sie ihm oft weg, und sagten ihm: „daß nicht durch Studiren, sondern durch Betteln von Brot, Eiern und Butter, ein Mönch das Kloster bessern helfe.“ — Noch in späterer Zeit gesteht Luther zu, wie angelegentlich er sich es habe sein lassen, jeden Dienst zu erfüllen, den man von ihm forderte. „Wahr ist, sagt er, ein frommer Mönch bin ich gewesen und so gestrenge meinen Orden gehalten, daß ichs sagen darf: ist je ein Mönch in den Himmel kommen durch Möncherey, so wollte ich auch hinein kommen sein. Das würden mir zeugen alle meine Klostergefallen, die mich gekannt haben; denn ich hätte mich, wenn es länger gewährt hätte, zu Tode gemartert mit Wachen, Beten, Lesen und anderer Arbeit.“ — Die innere Seelenqual und die äußere Anstrengung warfen ihn auf das Krankenlager, er hatte sich fest eingeschlossen, man mußte seine Zelle mit Gewalt erbretchen. Hier soll ihn besonders die freundliche Zureden eines alten Klosterbruders wieder zu sich selbst gebracht haben, der ihn mit seinem beunruhigten Gewissens auf das apostolische Glaubensbekenntniß verwies.

Nachdem er 2 Jahre alle Prüfung des Ordens bestanden, empfing er am Sonntage Cantate 1507 feierlich die Priesterweihe, so daß er nun selbst Ohrenbeichte hören und Messe halten konnte. Mit seinem Vater war er nun schon wieder versöhnt, er hatte ihn zu dieser Feier eingeladen: „nun da ich, schrieb Luther, meine erste Messe sollte halten, und dem Vater geschrieben, zu meiner und Gottes Ehre zu erscheinen, da kommt er geritten mit 20 Pferden ins Kloster und schenkte mir 20 Gulden.“ — Aber die Priesterweihe konnte Luther nicht die Weihe der Kraft geben, deren er bedurfte. „Mein Weihbischof, schreibt er, da er mich zum Pfaffen machte und mir den Kelch in die Hand gab, sprach auf lateinisch zu mir: Nimm hin die Gewalt zu opfern für die Lebendigen und Todten. Daß uns da die Erde nicht verschlang, das war ungerecht und große Gottesgeduld und Langmuth.“ In dem Kloster ward Luther dem Generalvicar der Augustiner in Deutschland, Herrn Johann von Staupitz \*), ein Edelmann aus Meissen, bekannt; er hatte ihm zum öftern seine Noth geklagt, und Staupitz hatte ihn nicht ohne Trost gelassen. „Für rechte Sünde, sagte ihm Staupitz, hat Jesus Vergebung erworben. Du aber machst dir aus jedem Humpelwerk Sünde. Gott hat dich zu etwas Großem ersehen, aus Weisheit und Liebe richtet er dir diesen Kampf an, damit du frühe geübt werdest.“ — Bei öfterem Besuche des Klosters hatte Herr von Staupitz Luther näher kennen gelernt und empfahl ihn daher dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen für seine neu errichtete Universität Wittenberg als Lehrer der Philosophie; er nahm im Jahre 1508 diesen Ruf an, der anfänglich wenig Veränderung auf seine Lebensweise und sein Studiren hatte, da er nach Wittenberg als Mönch ging und eine Zelle in dem dortigen Augustinerkloster bezog. Erst dann begann Luther in den eigenthümlichen Kreis seiner ihm angemessenen Wirksamkeit zu treten, als er die Kanzel betrat; er erfreute die Gemeinde durch seine biblische Predigt so sehr, daß die Bürgerschaft ihm die Stelle als Stadtprediger

\*) Luther sagt von Staupitz: „er war ein theurer Mann, der nicht allein in Kirchen und Schulen sich hören lassen wie ein Gelehrter, sondern auch als ein Mann der Welt, zu Hofe und bey großen Leuten gegolten.“

antrag, die er mit Genehmigung des Kurfürsten annahm. Zwar lehnte er zuerst diesen Antrag ab; „ich bin, sagte er, für mich selbst über die göttliche Lehre noch in zu großer Ungewissheit, als daß ich wagen sollte, sie an Gottes Statt andern vorzutragen, und bin ein schwacher und kranker Bruder, der nicht lange zu leben hat; darum seht Euch nach tauglichern und gesundern um.“ Allein Staupitz ließ nicht nach: Und wenn es Dich, sagte er, das Leben kosten sollte! Unser Herr Gott hat große Geschäfte und bedarf darum auch kluge Leute.“ — Luther gewann bald diesen Beruf lieb, hier konnte er das Wort Gottes lauter und rein verkündigen und den scholastischen Schulstaub von den Füßen schütteln. „Ich halte den Brauch, sagt er, wenn ich auf die Kanzel komme, so sehe ich mich um, welche Leute da sitzen, und weil die meisten einfältige Leute sind, so predige ich ihnen, was ich denke, daß sie verstehen können. Die Andern sitzen allzuhoch: daher schicken sich ihre Predigten zwar für Gelehrte; aber unsere einfältigen Leute können sie nicht verstehen. Mit diesen gehe ich um, wie eine herzliche Mutter mit ihrem weinenden Kinde, dem sie die Brust, so gut sie kann, darreicht, und es mit ihrer Milch tränket, welche ihm besser schmeckt und bekommt, als wenn sie ihm den köstlichsten Saft von Rosen und anderm Syrup aus der Apotheke reicht.“ Eine andere seiner Regeln war diese: „Wenn die Leute mit großem Ernst und Lust eurer Predigt zuhören, so schließet bald; zum nächsten kommen sie desto lieber wieder.“ — Auch vor seinen Zuhörern in der Universität hielt er schon 1509 Vorträge über die heilige Schrift.

Wenn wir bisser schon rühern auf mannichfache Weise für sein künftiges Auftreten als Reformator der Kirche unter mancher günstigen Wirkung von außen, und mancher innern glücklichen Anregung finden, so sollte er doch jetzt noch eine große Erfahrung machen, die von entscheidendem Einfluß war; — er sollte Rom sehen. Die Augustiner Bartsüßer wünschten von dem Papste eine Erlaubniß zu erhalten, daß ihnen gegen ihr Gelübde nachgesehen werden möchte, „bei höchster Leibeschwachheit“ Fleisch essen zu dürfen. Es waren ihm 10 Dukaten in die Tasche gesteckt worden, mit denen er sich geneigten Bescheid in Rom schaffen sollte. — Da er als wandernder Bruder überall in den Klöstern einsprach, lernte er die von ihm längst schon bejammerte Klosterzucht noch besser kennen, und zwar fand er, je näher er der Stadt des Heils kam, die Sitten der Klöster nur um so verderbter. Er besuchte Mailand, Padua, Florenz, und da er in einem Kloster an den Appeninen die lateinischen Mönche mit deutscher Strenge schalt, war er beinahe ermordet worden, wenn er sich nicht durch eine eilige Flucht gerettet. Mit tiefem Zorne sah er, wie der Schweiß des deutschen Fleisches in den welschen Klöstern verpraßt wurde; denn er mußte hören, daß hier ein einziges Kloster in der jährlichen Rechnungsablegung 12000 Dukaten für Gastereien, 12000 für Gebäude und 12000 für den Convent ansetzen durfte. Noch wankte sein Glaube an Rom nicht, mit frommer Ehen trat er in die weltherrschende Stadt. „Da ichs erst sahe, erzählt er, fiel ich auf die Erde; hub meine Hände auf und rief: Sey gegrüßet, du heilige Roma! — Ich habe auch wohl zehn Messen zu Rom gehalten und war mir dazumal schier leid, daß mein Vater und Mutter noch lebten; denn ich hätte sie gern aus dem

Fegefeuer erlöset mit meinen Messen und andern mehr trefflichen Werken und Gebeten.“ — Julius II. saß damals auf dem Stuhl St. Peters, mit wenig Kümmeriß um die Christenheit, da er sich im offenen Felde mit den italienischen Städten herumschlug. Kam Luther noch mit einer Achtung vor dem Papst nach Rom, so mußte er sie hier nicht nur wegen der Persönlichkeit des Papstes, sondern mehr noch dadurch verlieren, daß er in Italien und in Rom selbst viel frechere und freiere Urtheile über den Papst fand, als er sie je in Deutschland gehört hatte.

Den Werth der in Rom gemachten Erfahrungen wußte Luther zu schätzen; „ich wollte, sagte er, nicht tausend Gulden nehmen, daß ich Rom nicht sollte gesehen haben. Ich mußte mich sonst immer besorgen, ich thäte dem Papste Gewalt und Unrecht, aber was wir sahen, das reden wir.“ — Er kam nach Wittenberg zurück und stattete seinen Freunden und Vorstehern treuen Bericht ab; er war nicht mehr der schüchterne Zellenbruder, er redete zuverlässig und dreist. „Dieser Mönch, sagte der Rector der Universität, D. Pollich, wird alle Doctoren irre machen und eine neue Lehre aufbringen, und die ganze römische Kirche reformiren; denn er legt sich auf der Propheten und Apostel Schriften, und steht auf Jesu Christi Wort. Das kann keiner weder mit der Philosophie noch Sophisterei umstoßen und widersechten.“ — Bei dem Ernste, mit dem sich Luther dem Studium der heiligen Schrift widmete, nahm sein Freund Staupitz keinen Anstand, den Kurfürsten Friedrich zu bitten, den Magister zum Doctor der Theologie ernennen zu lassen. Der Kurfürst war sehr bereit, die Kosten zu tragen, aber Luther äußerte bescheiden und bedenklich gegen Staupitz: daß er sich zu schwach zu solchem Berufe fühle; worauf ihm aber Staupitz erwiederte wie schon früher: „Unser Herr Gott wird bald im Himmel wie auf Erden viel zu schaffen bekommen, darum wird er viele junge arbeitssame Doctoren haben müssen, durch welche er seinen Handel ausrichten wird.“ So ward Luther Doctor der Theologie und schwur auf die heilige Schrift den Schwur: daß er sein ganzes Leben hindurch mit anhaltendem Fleiße die Lehre der Bibel erforschen und predigen, und selbige durch Disputationen und Schriften wider alle Keger nach Vermögen vertheidigen wolle, so wahr ihm Gott helfen möge! — In dem Gefühl der unwiderstehlichen Verbindlichkeit, die er mit diesem Eide als Lehrer der heiligen Schrift übernommen, trat jetzt Luther mit höherem Muthe und entschlossener Sicherheit, als vorher, sowohl auf der Kanzel als auf dem Katheder auf. „Ich hab's oft gesagt und sag' es noch, ich wollt' nicht der Welt Gut nehmen für mein Doctoramt, indem ich müßte wahrlich zuletzt verzagen in der großen, schweren Sache, so auf mir liegt, wo ich sie als ein Schleicher hätt' ohne Beruf und Befehl angefangen. Aber nun muß Gott und alle Welt mir zeugen, daß ich's in meinem Doctorat und Predigtamt öffentlich hab' angefangen und geführt in Gottes Gnaden.“

\*) Die Kosten der Doctorpromotion betragen für Luther, der schon Magister war, nicht mehr als 16 Gulden. „Also mußte Lutherus sich's gefallen lassen, nach Leipzig reisen, das Geld zu der Promotion von dem kurfürstlichen Rentmeister abholen, dabei ihm aber unterschiedene Difficultäten gemacht wurden.“ (Bürgern histor. Nachr. von Lutheri Mönchstand S. 145.) Luther hatte den ersten Grad als Baccalaureus schon 1509 erhalten. In der Universitäts-Matrikel hat Staupitz dabei geschrieben: „Sed (Lutherus) vocatus Erfordiam adhuc non satisfacit facultati.“ Luther hat dann die Bemerkung hinzugefügt: „nec faciet, quia tuus pauper et sub obedientia nihil habuit. Solvat ergo Erfordia.“

Oft und vielfach war die Verderbniß der Kirche angegriffen, und mit härteren Worten, als sie Luther jemals ausgesprochen, gezüchtigt worden, aber keiner der früheren Reformatoren hatte, weder jene Verderbniß so bei dem rechten Namen, noch das Heilmittel zu nennen gewußt, welches hier allein retten konnte. Mit dem Angriff, den Luther auf die Lehre von den guten Werken richtete, und mit der Verkündigung: daß der Glaube allein selig mache, hat er der alten Kirche das Urtheil gesprochen. — Luther fand bald Gelegenheit, seine Lehre, die er bisher mehr unterrichtend von der Kanzel und dem Katheder vorgetragen, in einer offenen Herausforderung vertheidigend zu bekennen. —

Zur Vollendung des Baues der Peterskirche in Rom fehlte Geld. Leo X. hatte deshalb Ablaßfrämer ausgesendet, und sie fanden vorzüglich in Deutschland ihre Rechnung. Ein Dominikaner Mönch, Tegel \*), hatte sich durch seine unverschämte Dreistigkeit dem Erzbischofe von Mainz, der die Verwaltung dieser Einnahme in Deutschland besorgte, empfohlen; er durchzog erst Süd-Deutschland und war jetzt in die Nähe von Wittenberg gekommen. Seine Lehre war: „Sündenvergebung, nicht durch Gott, sondern durch den Papst; nicht durch Reue und Besserung, sondern für ein Stück Geld.“ „Dieser päpstliche Ablaß, rief der Gotteslästerer aus, ist eben so kräftig, als das Kreuz Christi; diese bezahlte Vergabung versöhnt so vollständig mit Gott, daß es weiter keiner Buße bedarf; der Papst tilgt nicht nur die bereits begangenen, sondern auch die noch künftigen Sünden; der Papst hat mehr Macht, als alle Apostel, Engel und Heiligen, auch Maria, die Jungfrau selbst: denn diese Alle sind noch unter Christo, aber der Papst ist Christo gleich; seitdem Christus am Himmel aufstiegen, nimmt er sich der Kirche nicht mehr an, sondern hat dem Papste, als seinem Statthalter, die völlige Regierung der Christenheit übertragen bis auf den jüngsten Tag.“ — Er hatte für jedes Verbrechen eine Taxe: für Menschenmord 8 Dukaten, für Kirchenraub 9 Dukaten; er nahm sogar Vorausbezahlung auf Sünden, die man noch begehen wollte. Luther trat gegen ihn auf, nachdem Tegel schon anderer Orten harte Anfechtungen gehabt hatte. Denn als er in Ulm, 1512, seinen Ablaß mit den Worten ausrief: „Jetzt ist die Zeit der Gnade vor der Thür, ihr Weiber, verkaufet eure Schleier und kaufet den Ablaß ein!“ predigte gegen ihn öffentlich der D. Conrad Kraft: „es ist ein Lockvogel aufgestanden, der euch das Geld aus dem Beutel schwagen will. Glaubt demselben nicht, lieben Freunde, Christus allein ist unser Ablaß und Versöhnopfer, so für unsre Sünden genug gethan und bezahlt.“ — Tegel ließ diesen Angriff an sich vorübergehen. Die Veranlassung aber, weshalb die 95 Streitsätze, mit denen Luther ihn jetzt herausforderte, so großes Aufsehen erregten, war, daß er als Mönch es so ungeschlecht wagte, zugleich die Macht des Papstes selbst anzufechten. Auch der Umstand, daß er seine Sätze an der Schloßkirche anschlug, daß Wittenberg eine Universität war, die man schon längst als eine Schule von Empörern und Neuerern verschrieen hatte, und jene Theses sogleich in Frankreich, England und Italien übersetzt erschienen, mußte ganz besonders die Aufmerksamkeit des römischen Hofes in Anspruch nehmen. Mit Schmerz gab Luther den Papst auf: „Was mein Herz, sagt er, erlitten und ausgestanden, und in welcher

\*) Vogel, Tegels Leben.

Verzweiflung ich geschwebt habe, da ich an des Papstes Majestät zuerst gänzlich irre geworden, kann ich nicht beschreiben.“

Man hoffte in Rom sehr bald mit dem Wittenberger Mönche fertig zu werden und citirte ihn, binnen 60 Tagen dort zu erscheinen, um sich über seine Irrlehren auszuweisen. Dieser Befehl wurde dahin abgeändert, daß Luther sich nach Augsburg vor dem päpstlichen Cardinal-Legaten Thomas de Vio de Gaeta (Cajetan) stellen mußte. Luther ging zu Fuß dahin ab, mit kaiserlichen und kurfürstlichen Geleitsbriefen versehen. In Weimar warnte ihn bedenklich der Darfänger Kästner: „Ach lieber Herr Doctor! die Welschen sind bei Gott gelehrte Leute, ich habe Sorge, Ihr werdet Eure Sache vor ihm nicht erhalten können. Sie werden Euch derb verbrennen.“ Scherzend antwortete Luther: „Mit Messeln ginge es noch hin, aber mit Feuer wäre es zu heiß.“ — In Nürnberg ließ er sich bei einem Prediger ein sauberes Kleid, und ließ seine alte Kutte zurück, um anständig vor dem Cardinal erscheinen zu können. Luther war jetzt schon entschieden fest in seinem Glauben, daß er noch vor dem Gespräch mit Cajetan an Melanchthon schrieb: „ich gehe hin, mich für Euch und die liebe Jugend zu opfern, so es dem Herrn gefällt. Ich will lieber sterben und, ob mir's wohl schwer wird, Eure Gemein und Gesellschaft, die mir aus der Maassen lieb und tröstlich ist gewesen, in Ewigkeit entbehren, denn daß ich das, so durch mich recht gelehrt ist, widerrufen sollte.“

Es war keine Vernehmung möglich, und längerer Aufenthalt in Augsburg schien Luther gefährlich; denn Cajetan hatte vom Papste eine Zuschrift erhalten des Inhalts: „So du Luthern kennst und seiner mächtig wirst, wollest ihn wohl und gewiß verwahren lassen, bis dahin, daß du von uns Befehl erhältst, daß er vor unsern apostolischen Stuhl gestellt werde.“ Durch Freunde erfuhr Luther den Inhalt dieses Briefes, sie besorgten ihm ein Reiterpferd und einen Wegweiser. So entkam er durch ein heimliches Pförtchen der Stadtmauer, und ritt in solcher Hast nach Manheim, daß er dort ohnmächtig niedersank. — Das tapfere Wesen Luthers hatte dem Kaiser Max wohlgefallen. „Es ist Schade, rief er aus, um den Luther, daß er ein Mönch geworden ist, lieber säh ich ihn bei meinem Heere!“ — Zu seiner Verantwortung schrieb Luther jetzt seine Flugschrift: „von dem übel unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst.“

Hierauf war es die erste Sorge Luthers, seinem Landesherren Bericht zu erstatten, dem er so ungelegene Händel machte. Er setzte ihm die Verhandlung mit dem Cardinal weitläufig auseinander. Aus dieser Rechtfertigung theilen wir folgende Stelle mit: „So ich sehen werde, daß die Sprüche, die ich angezogen, anders sollen verstanden werden, denn ich sie verstanden habe, und denn nicht widerrufe, mich selber nicht verdamme, gnädigster Churfürst! — So sollen E. Ch. F. D. aufs erste mich verfolgen und verjagen, und die Herren der Universität ihres Gefalens mit mir verfahren. Ja ich nehme Himmel und Erden über mich zum Zeugen.“

„Derhalben daß E. Churfürstl. Durchl. von meinewegen nicht etwas böses begegne, welches ich allerdings nicht wollte, siehe, so verlasse ich in Gottes Namen E. Ch. G. Lande: will ziehen, wohin mich der ewige barmherzige Gott haben will, mich seinem gnädigen göttlichen Willen ergeben, er mach's mit mir, wie er wolle. Denn es sollte mir ja herzlich leid seyn, daß mein-

halben irgend ein Mensch, will schweigen E. Churfürst. Durchlauchtigkeit in Abgunst oder Fahr kommen sollte.“

Unterdessen war aber auch schon von dem Cardinal ein Schreiben an den Kurfürsten eingetroffen, worin Friedrich bei dem höchsten Zorne des Papstes aufgefordert wurde, den mit Bann belegten Luther nicht länger zu haufen. Wirklich erhielt Luther den Befehl, das Land zu meiden; er hatte schon sein Bündel geschnürt, um nach Frankreich zu wandern. „Vater, Mutter, rief er getrost, verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf.“ — Der Kurfürst nahm jetzt unvermuthet seinen Befehl zurück und hieß Luthern bleiben. Es scheint, daß er mehr den Kaiser als den Papst früher gefürchtet. Da nun jetzt die Nachricht von dem Tode Maximilians einging und Friedrich das Reichs-Vicariat übernehmen mußte, traute er sich Macht genug zu, seinem verfolgten Professor den nöthigen Schutz im deutschen Reiche zu schaffen. Seine Sprache ändert sich jetzt, er tritt entschlossen auf Luthers Seite. Luther erkannte den Schutz, den der Reichs-Vicarius ihm gewährte, sehr freudig an. „Unter dem Vicariat des Churfürsten legte sich das Ungewitter merklich, und der Strahl des päpstlichen Bannes fing an nach und nach verächtlich zu werden. Das Evangelium ging unter dem Schatten dieses großen Fürsten glücklich und wohl von statten, und breitete sich immer mehr und mehr aus. Und weil der Churfürst wegen seiner Klugheit und Scharfsinnigkeit allenthalben sehr berühmt war, so erweckte solches bei vielen auch die Vermuthung: Es müssen diejenigen keine Ketzer seyn, noch ketzerische Lehre führen, die von einem solchen Herrn Schutz und Unterhalt zu genießen hätten u.“ Leo X. fing unterdessen an, diese Handel ernster zu betrachten, seit er die entschlossene Sprache des Kurfürsten erfayren. Um sowohl diesen als Luthern selbst auf die eine oder andere Weise zu gewinnen oder zu beschwichtigen, sendete er seinen Kämmerer Karl von Miltiz mit der goldenen Rose an den Kurfürsten. Luther war willig genug, einer Einladung Miltizens nach Altenburg zu folgen, allein die Worte des glatten Höflings gleiteten an dem schroffen Luther ab. — „Miltiz, schreibt er, handelt viel mit mir, daß ich mich mit dem Papst in Versöhnung einlassen wollte, und hatte mit sich wohl siebenzig Patenten, (offene Briefe der Landesregierung, in welchen dem Besizer gewisse Vorrechte ertheilt werden), die er in allen Städten anschlagen sollte, wo mich Herzog Friedrich ihm überantworten würde, damit er mich sicher nach Rom bringen könnte. Er verrieth sich aber selbst vor mir, was er in seinem Herzen gedacht und beschloffen hatte; denn er sagte: „O lieber Martine, ich gedachte, du wärst nun ein alter verlebter Theologus, der hinter dem Ofen saße und also mit sich disputirte, aber ich sehe, daß du noch ein frischer, junger, starker Mann bist. Wenn ich gleich eine Armee von 25000 Mann bei mir hätte, getraute ich mir doch nicht, dich aus Teutschland zu bringen. Denn ich habe auf dieser Reise hin und wieder geforschet, wie die Leute gesinnet wären und was sie von dir hielten; da vermerkte ich so viel: wo einer auf des Papstes Seiten stehet, so stehen wohl drei andere auf deiner Seite wider den Papst.“ — Miltiz sah wohl ein, daß er mit Güte Luthern nicht gewinnen werde, und mit Gewalt konnte er sich auf sächsischem Grund und Boden nicht an ihn wagen. Er stellte ihm deshalb eine Einladung in ein etwas entlegeneres Land zu, der jedoch Luther nicht folgte. — Wie treu es Luther sogar jetzt noch mit dem Papste gemeint, sehen wir aus mehrern Briefen an den

selben. Gegen seine 95 Sätze hatte Johann Eck, Doctor der Theologie und Prokanzler der Universität Ingolstadt, ein heftiges Buch geschrieben. Luther beantwortete es ungefümt und schickte sein Buch unter dem 30. März 1519 an Leo X., mit einem Schreiben, aus dem wir Folgendes ausheben: „Ich habe mich deshalb schon an etliche Potentaten gewandt, und sie gebeten, dem Unfug zu steuern, aber kein Gehör gefunden. Darum habe ich mich, um Christi Willen, über diese Greuel ereifert, und die Noth hat mich gezwungen, mich der Sache anzunehmen. — Was soll ich nun thun, heiliger Vater? Widerrufen kann und will ich nicht, und sehe doch, daß ich nur großen Reid und Haß durch meine Disputation erweckt habe. — Damit ich aber meine Widersacher zum Theil versöhne, und vieler Verlangen erfülle, siehe, heiligster Vater, so gebe ich an den Tag meine Gedanken vom Ablass, und übersende sie Dir, auf daß ich unter dem Schirm und Schutz Ew. Heiligkeit, und unter dem Schatten Ihrer Flügel desto sicherer seyn möchte. Aus welcher Erklärung Alle, so sie anders wollen, verstehen werden, wie rein und einfältig ich die geistliche Gewalt und Obrigkeit, auch der Schlüssel Kraft und Würde, gesucht und geehrt habe, und auch zugleich, wie bösslich und falsch mich die Widersacher auf mancherlei Weise berüchtigen (in bösen Ruf bringen).“ — —

Von dem Gespräche mit Miltiz gab Luther ebenfalls dem Papste selbst Nachricht, und Miltiz glaubte alle Ursache zu haben, mit dem Briefe, den Luther aufgesetzt hatte, zufrieden sein zu können. „Was soll ich thun, schreibt Luther darin, heiligster Vater! Ich weiß gar keinen Rath mehr zu dieser Sache. Man fordert von mir, ich soll meine Disputation (die wider den Mißbrauch des Ablasses gedruckten Sätze) widerrufen. So mein Widerruf das ausrichten könnte, so dadurch gesucht wird (Friede und Eintracht in der Kirche), wollte ich ohne einigen Verzug solchem Befehl Folge thun; das würde aber der Kirche mehr Schaden als Nutzen bringen. — Ich bezeuge vor Gott und allen Creaturen, daß ich nie Willens gewesen, noch heutiges Tages bin, daß ich mir mit Ernst hätte vorgesezt, der römischen Kirche und Ew. Heiligkeit Gewalt auf irgend eine Weise anzugreifen, oder mit irgend einer List etwas abzubrechen! Ja, ich bekenne frei, daß dieser Kirche Gewalt über Alles sey, und ihr nichts, weder im Himmel noch auf Erden, möge vorgezogen werden, denn allein Jesus Christus, der Herr über Alles.“ —

Raum aber glaubte Luther hiermit seine Gegner beruhigt zu haben, als der Ingolstädter Doctor ihn nach Leipzig beschied, um mit ihm über folgenden Satz zu disputiren: „Roms Kirche ist durch uralte göttliche Einrichtung das Oberhaupt aller Kirchen der ganzen Christenheit, und wer in ihrem Heiligthume auf dem nachgelassenen Stuhle Petri sitzt, ist dessen Nachfolger und Jesu Christi Statthalter.“ — Luther disputirte mit Eck neun Tage lang, und während sich dieser hinter einem Bollwerke von Kirchenvätern und päpstlichen Dekretalen verschanzt hielt, hatte Luther nur die Bibel vor sich liegen, und sein letztes Wort war: daß die Oberherrschaft des Papstes und der Kirche von Rom weder aus heiliger Schrift, noch aus der ältesten Geschichte der christlichen Kirche zu erweisen sei, vielmehr spreche nicht nur die heilige Schrift, sondern auch das Concilium von Nicäa wider sie. Luther zog guten Muthes von Leipzig nach Wittenberg zurück. Doctor Eck aber suchte sich jetzt Genugthuung in Rom zu schaffen, wo es nicht schwer hielt die Bannbulle zu erhalten, die Luther für vogelfrei erklärte.

Friedrich, dem die weltlichen Händel, besonders die Kaiserwahl Karls V. jetzt viel zu schaffen machten, überließ es Luthern, seine Sache selbst durchzusetzen, und dieser war damit einverstanden. „Es gefällt mir, schreibt er an Spalatin, daß mein gnädigster Churfürst sich meiner gänzlich entschlägt und mich frei dahin wirft, daß ich belehrt und überzeugt werde; indessen aber, wie Sr. Churfürstl. Gnaden in der Sache nicht lehren, noch Unterricht geben können, also ist auch billig, daß sie nicht Richter noch Executor seyn wollen. Was ich gethan habe, und noch thue, dazu werde ich gezwungen, und bin allezeit willig und bereit gewesen, zu ruhen und stille zu seyn, daferne man nur nicht verlangt, daß auch die Wahrheit des Evangelii ruhen solle. Wann sie dieses nicht von mir begehren, sollen sie alles von mir haben, ja ich will mich selbst zu allem freiwillig ergeben, nur daß der Weg zur Seligkeit vor Christen offen bleibe. Dieß einige verlange ich, und weiter nichts. Kann auch was billiger und christlicher seyn? Ich suche ja weder Ehre noch Reichthümer, noch was sonst in Rom hoch gehalten wird. Oder wann ich solches nicht erlangen kann, so entseze man mich meines Amtes, und lasse mich in meinem Winkel in der Wüste leben und sterben. Ich habe das Unglück, daß ich wider Willen lehren, und darüber so viel Leiden ausstehen muß; andre lehren gern und haben Vortheil und Ehre davon. — Bei solcher Bewandniß aber kann ich mich auch weder für Drohungen fürchten, noch auf Verheißungen sehen.“

Mit römischen Bannbriefen gegen Luther kehrte D. Eck jetzt nach Deutschland zurück, aber dies hatte keinen andern Erfolg, als daß sich die evangelisch Gesinnten näher kennen lernten und ebenfalls öffentlich als Parthei austraten. Hundert fränkische Ritter, an ihrer Spitze Ulrich von Hutten, Franz von Sickingen und Schauenburg, boten Luthern Sicherheit auf ihren Burgen an, aber Luther wußte sich zur Zeit noch sicher genug in Wittenberg, wo der Kurfürst ihm die Versicherung gab: „vor rechtlicher Verhör und Ueberweisung werde er kein Verdammungsurtheil genehmigen.“ Den Rittern schrieb Luther zur Antwort: „Der Streit betrifft nicht mich, sondern die Wahrheit. Diese ist Gottes Werk, welches zum Siege der menschlichen Waffen nicht bedarf, sondern bloß des Beistandes und Schutzes Gottes. — Auf dem vertraue ich fest, wenn ich auch selbst in dem Kampfe erliegen und das Leben verlieren müßte. Die Wahrheit wird doch den Sieg davon tragen.“ —

Den deutschen Adel aber erfreute er für den Schutz, den ihm die Ritter zugesagt, mit dem Sendschreiben „an den christlichen Adel deutscher Nation,“ worin er dem Papste nun dreist die Stirn bietet: „Ich achte wohl, sagt er darin, daß ich zu hoch gesungen habe, viel Dinge fürgegeben, das unmöglich wird angesehen, viel Stück zu scharf angegriffen: wie sollt ich ihm aber thun? Ich bin es schuldig zu sagen. Es ist mir lieber, die Welt zürne mit mir, denn Gott. Man wird mir ja nicht mehr denn das Leben nehmen können.“

Wittiz war Zeuge, wie wenig man den römischen Bannfluch achtete; er suchte Luthern (den 12. October 1520) in einem zweiten gütlichen Gespräch in Lichtenberg zum Schweigen zu bewegen, und bat ihn noch einmal, an den Papst zu schreiben. Luther that es, aber mit strengen Worten. „Ich habe scharf angegriffen etliche unchristliche Lehren, und bin auf meine Widersacher heißig gewesen, nicht um ihres bösen Lebens, sondern um ihrer unchristlichen Lehre und

Schuzes willen, welches mich sogar nicht gereut, daß ich mirs auch in Sinn genommen habe, in solcher Emsigkeit und Schärfe zu bleiben, unangesehen, wie mir dasselbige etliche auslegen: Da ich hier Christus Exempel habe, der auch seine Widersacher aus scharfer Emsigkeit nennt Schlangenbrut, Gleisner, Blinde, Teufelskinder, und St. Paulus den Magum (Zauberer) heißt ein Kind des Teufels, der voll Bosheit und Eriegererei sey. — Wenn die weichen zarten Ohren hätten solches gehört, sollten sie auch wohl sagen, es wäre niemand so beißig und ungeduldig als St. Paul, und wer ist beißiger denn die Propheten? Aber zu unsern Zeiten sind unsre Ohren so gar zart und weich worden, durch die Menge der schändlichen Schmeichler, daß, sobald wir nicht in allen Dingen gelobt werden, schreien wir, man sey beißig: und dieweil wir uns sonst der Wahrheit nicht erwehren mögen, ent schlagen wir uns doch derselben durch erdichte Ursachen der Beißigkeit, Ungeduldigkeit und Unbescheidenheit. Was soll aber das Salz, wenn es nicht scharf beißt? Was soll die Schneide am Schwert, wenn sie nicht scharf ist zu schneiden? Verflucht sey der Mann, der das Wort des Herrn lässig treibet!“ — — —

„Dieweil ich denn weiß, wie Deine Heiligkeit webet und schwebet in Rom, das ist auf dem höchsten und gefährlichsten Meer, daß Dir wohl Noth ist, des allergeringsten Christen Hülfe; so habe ich es nicht für ungeschickt angesehen, daß ich Deiner Majestät so lange vergesse, bis ich brüderlicher Liebe Pflicht ausrichte. Ich mag nicht schmeicheln in solcher ernstlichen gefährlichen Sache.“ —

„Am Ende, daß ich nicht leer komme vor Deine Heiligkeit, so bringe ich mit mir ein Büchlein unter Deinem Namen ausgegangen, zu einem guten Wunsch und Anfang des Friedens und guter Hoffnung, daraus Deine Heiligkeit schmecken mag, mit was für Geschäften ich gerne wollte und auch fruchtbarlich möchte umgehen, wenn mirs vor Deinen unchristlichen Schmeichlern möglich wäre.“ (Dies Büchlein handelt von der christlichen Freiheit, und ist eine der vorzüglichsten Schriften Luthers. Er beweiset darin unwidersprechlich: daß der wahre Glaube, der sich durch reine, uneigennützig Menschenliebe im Leben äußert, frei, willig, fröhlich und selig mache.) „Es ist ein klein Büchlein, so das Papier wird angesehen, aber doch die ganze Summe des christlichen Lebens darin begriffen, so der Sinn recht verstanden wird. Ich bin arm, habe nichts anders, damit ich meinen Dienst erzeige, so darfst Du auch nicht mehr, denn mit geistlichen Gütern gesegnet werden. Damit ich mich Deiner Heiligkeit befehle, die ihm behalte ewig Jesus Christus. Amen!“ —

In seiner Bulle hatte der Papst gedroht, Luthers sämtliche Schriften zu verbrennen; Luther, der schon hart genug Verklagte, machte dagegen durch öffentlichen Anschlag bekannt, „daß er des Morgens am 10. December 1520 die päpstliche Bulle mit dem Canonischen Rechte vor dem Elstertore verbrennen werde. Er hielt Wort, und übergab des Papstes Werke den Flammen, mit den Worten der Schrift: „Weil du den Heiligen des Herrn gelästert hast, so verzehre dich das ewige Feuer!“ — „Der Wurf ist geschehen, schreibt er an seine Freunde, Roms Gunst oder Ungunst mag dahin fahren. Denn ich will forthin nichts mehr mit ihnen zu thun haben, auch mich nimmer mit ihnen ausöhnen. Die Demuth und der so arg betrogene Gehorsam haben hiermit ein Ende.“

So trotzige Angriffe konnte der Papst nicht unerwidert lassen; in einer zweiten Bulle, vom 3. Januar 1521, die noch heftiger als die erste war, wurde Luther, seine Beschützer und Anhänger mit dem ewigen Fluche belegt; sie und ihre Nachkommen wurden ihrer Güter für verlustig erklärt; jeder Ort, der sie hauste, mit dem Interdict belegt und ihre Verfolgung und Ausrottung allen rechtgläubigen Christen anbefohlen; eine besonders dringende Mahnung wurde an den Kaiser erlassen. Gewiß wirkte damals die Anwesenheit des Kurfürsten Friedrichs in Aachen und Bdm günstig auf den jungen Kaiser; denn als hier die päpstlichen Legaten und die anwesenden Bischöfe immer dringlicher wurden, ließ ihnen der Kaiser nochmals den Bescheid geben: er würde die Vollziehung der Bulle in seinen Landen nicht eher gestatten, bis Luthers Sache zuvor von billigen, fremden, unverdächtigen und gelehrten Richtern untersucht und seine Lehre aus der heiligen Schrift widerlegt sei. Auch werde er nicht eher zugeben, daß seine Bücher verbrannt und etwas Thätliches gegen ihn unternommen würde. — Selbst in dem erzbischöflichen Köln fehlte es nicht an Freunden des Evangeliums. Vor allen aber hatte Erasmus, der jetzt in Köln lebte, so sehr er auch dort angefochten wurde, sich für Luther erklärt, und es freute den Kurfürsten sehr, von diesem berühmten Mann ein günstiges Urtheil über seinen D. Martin zu hören. „Er hat, sagte Erasmus, nur den Fehler begangen, daß er dem Papst an die Krone und den Mönchen an die Bäuche gegriffen, übrigens sei ihm die Forderung wohl zugestehen, daß er von unparteiischen Männern aus der heiligen Schrift der Unwahrheit überwiesen werde. — Die öffentliche Meinung hatte sich zu Gunsten Luthers schon so sehr befestigt, daß der Kaiser dem mit so harten Bannfluche verfolgten Mönche ein freies und sicheres Geleit nach Worms ertheilte, wo er vor Kaiser und Reich, nicht aber vor dem Papste und dem römischen Hofe seine Sache führen sollte. Friedrich ließ Luthern zuvor von dem Willen des Kaisers unterrichten, denn er glaubte kaum, daß er die Ladung annehmen werde; er aber antwortete Spalatin sogleich: „Wenn ich zum Gehen zu schwach bin, so werde ich mich dahin führen lassen, denn ich zweifle nicht, daß ich von Gott selbst nach Worms berufen werde. Wir dürfen auf keine Gefahr, die uns drohen kann, Rücksicht nehmen, sondern dafür müssen wir sorgen, daß die Wahrheit, die wir vertheidigen, nicht dem Spott unserer Feinde ausgesetzt, und uns nicht der Vorwurf von ihnen gemacht werden kann, daß wir nicht Muth genug haben, dieser Wahrheit, die wir bekant und gelehrt haben, auch unser Leben aufzuopfern. Noch können wir gar nicht entscheiden, ob mein Leben oder mein Tod dem Evangelio und dem allgemeinen Besten mehr oder weniger nutzen oder schaden wird. Gottes Wahrheit war immer ein Stein des Anstoßes, gesetzt zum Fall und zur Auferstehung vieler in Israel. — Dies ist mein Rath und dies ist meine Gesinnung. Erwarte alles von mir, nur nicht Flucht und Widerruf, denn fliehen werde ich nie, noch weniger widerrufen!“ —

Hierauf erhielt er nun diesen kaiserlichen Geleitbrief:

„Karl, von Gottes Gnaden Erwelter Römischer Kaiser, zu allen heiligen Römischen Reiches.

Erkamer, liever, andechtiger. Nachdem wir und des Heiligen Reiches Stennde ney hir versamlet füergenommen und entschlossen, der Lere und Bücher halber, so eye

geither von dir außgangen seyn, erkundigung von dir zu empfangen, haben Wir dir herkommen und von dannen widerumb an dein sicher gewarßam vnser vnd des Reichs Sicherheit und Gelaitt gegeben, das Wir hirneben zusenden, Mit beger, du wollest dich fürderlich erheben, Also daß du an den Ain und zwainzigsten Tagen inn solchen vnserenn gelaitt bestimbt gewißlichen hie bey vns sehest vnd nit ausbleibest, dich auch keyns gewalts oder unrechtens besorgen, Dann wir dich bey dem obgemelten vnseren gelaitt festlich handthaben wollen, Vnns auch auf sölich dein zukunfft entlich verlasse vnd du thust daran vnser erensslich Mayenunge \*).

Worms, den 6ten Marci, 1521.

Carolus.

Am 6. März 1521 reiste Luther von Wittenberg ab. Zu noch mehr Sicherheit hatte der Kaiser ihm seinen Herold, Caspar Sturm, zur Begleitung gesendet; außerdem zogen mit ihm sein Bruder Jacob Luther, seine Collegen Jonas und Amsdorf, und als rechtlicher Beistand D. Hieronymus Schurf. Mit wie großem Vertrauen zu seiner Sache Luther auch nach Worms zog, so war er doch für sich nicht ohne Besorgniß. „Ich bin, schreibt er an Spalatin, fest überzeugt, daß meine blutigierigen Feinde nicht eher ruhen werden, bis sie mich umgebracht haben. Aber ich will nicht widerrufen und, so Christus will, nicht fliehen und sein Wort in Gefahr lassen.“ Dieselben Gesinnungen drückt er in einem Briefe an seinen Freund Melanchthon aus: „komme ich nicht wieder, und mordet mich meine Feinde, so beschwöre ich dich, lieber Bruder, laß nicht ab zu lehren und bei der Wahrheit zu verharren. Arbeite unterdessen zugleich für mich, weil ich nicht hier seyn kann. Du kannst es besser machen. Darum ist auch nicht viel Schade um mich, bleibst du noch da. An dir hat der Herr noch einen gelehrten Streiter.“ — So fuhr er über Weimar, Erfurt, Gotha, Eisenach, Frankfurt gen Worms. Der besorgte Spalatin schickte ihm einen Boten zur Warnung entgegen, und Franz von Sickingen bietet ihm nochmals eine sichere Wohnung auf seiner Ebersburg an. Luther antwortet: „Und wenn sie ein Feuer machen, das zwischen Wittenberg und Worms bis an den Himmel reicht, so will ich doch, weil ich vorgefordert worden, im Namen des Herrn erscheinen, Christum bekennen und ihn walten lassen.“ Auf diesem Wege war es auch, wo er sein berühmtes Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott,“ schrieb \*\*). — Noch an den Thoren der Stadt mahnten ihn seine Freunde zurück; er aber gab ihnen zur Antwort: „Ich werde nach Worms auch wider den Willen aller Pforten der Hölle und Fürsten der Luft kommen; und wenn auch so viel Teufel darinnen wären, als Ziegel auf den Dächern, doch wollte ich hineinkommen.“ Am 16. April kam Luther in Worms an. Vorauf zog des Kaisers Herold mit dem kaiserlichen Adler; viele Edle waren ihm entgegen geritten, das Gedränge bei seinem Einzüge war groß. „Nun fuhr ich, erzählt er selbst, auf einem offenen Wägelein in meiner Kappen zu Worms ein; da kamen alle Leute auf die Gassen

\*) Von andern Geleitbriefen, welche Luther erhielt, führen wir in der Beilage No. 1. noch den an, den ihm Herzog Georg von Sachsen schrieb, der es sonst nicht zum besten mit ihm gemeint hatte.

\*\*\*) Nach Fabricii Centisfol. Luth. crim. p. 538. schrieb Luther dies Gedicht in Oppenheim, und nicht in Coburg während des Augsburger Reichstages, wie andre meinen.

und wollten den Doctor Martinum sehen, und fuhr also in Herzog Friedrichs Herberge und war auch Herzog Friedrichen hange dabei gewesen, daß ich gen Worms kam. Der Bischof von Mainz hätte sich etwas anders versehen, denn daß ich sollte gen Worms kommen seyn." —

Schon den andern Morgen nach seiner Ankunft wurde Luther durch den Reichs-Erbmarschall, Grafen Ulrich von Pappenheim, auf Nachmittag vier Uhr zum Verhör vorgeladen; ein kaiserlicher Herold holte ihn ab. Die Straßen waren mit Menschen angefüllt, ja selbst die Dächer von Neugierigen erstiegen, so daß Luther einen Umweg durch Gärten nach dem Versammlungshause nehmen mußte. Im Vorsaal grüßten ihn viele Bekannte und Unbekannte, unter ihnen der berühmte Feldmarschall Frunsberg (Freundsberg), der alte Blücher seiner Zeit. Er klopfte ihn im Vorübergehen auf die Schulter und sagte: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst jetzt einen schwerern Gang, als ich und mancher Oberster auch in unser allerernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahr in Gottes Namen fort und sey nur getrost, Gott wird dich nicht verlassen.“ — Jetzt öffneten sich die Flügelthüren und Luther trat vor eine glänzende Versammlung, wie er sie noch nie gesehen. Auf prächtigem Throne saß hier im kaiserlichen Schmuck, mit Scepter und Krone, Kaiser Karl; neben ihm sein Bruder, der Erzherzog Ferdinand, und im Halbkreise umher 6 Kurfürsten, 24 Herzöge, 95 Grafen, 5 königliche Abgesandte, 30 Bischöfe und Prälaten, und viele Ritter des Reichs. Luther war auf der ganzen Reise krank gewesen, und der Kaiser, der gemeint hatte, einen gewaltig starken Mann zu sehen, sagte zu seinem Nachbar: „der würde mich nicht bewegen, daß ich ein Kezer würde.“ Der Kurtrierische Kanzler, Johann von Eck (der nicht mit dem Ingolstädter D. Eck zu verwechseln ist), nahm jetzt im Auftrage des Kaisers das Wort; er fragt mit kurzen Worten: „Erkennest du die vorliegenden Schriften für die deinen an? und willst du den Inhalt derselben widerrufen?“ Auf den Rath seines rechtlichen Beistandes läßt Luther sich die Titel der Bücher nennen, erkennt sie für die seinen an, erbittet sich aber für die zweite Frage Bedenkzeit bis zu dem morgenden Tage aus. So unwillig der Kaiser hierüber ward, so erlaubte er ihm doch die gewünschte Bedenkzeit, verlangte jedoch eine mündliche, nicht eine schriftliche Erklärung. — Luthers Freunde vom Adel waren nicht unthätig; sie hatten sich das Wort gegeben, Luther aus jeder Gefahr zu retten, und von ihnen erschien ein Anschlag an dem Rathhause zu Worms, worin der Kaiser geziemend gebeten ward, Luthern nicht ungehört zu verdammen; doch war die Drohung hinzugefügt, daß, wo dies nicht geschehe, 400 vom Adel in Geleit von 8000 zu Fuß und zu Ross bereit wären, Luther zu lösen. Unterzeichnet war dieser Anschlag mit dem dreimal wiederholten Worte „Pundschuh,“ zur Erinnerung an den Aufstand von 1503. — Am zweiten Tage ward Luther wiederum des Nachmittags um 4 Uhr vor die Reichsversammlung geführt; er hatte diesmal zwei Stunden lang unter dem dichten Volksgebränge gestanden, doch faßte er sich herzhaft und sprach, zu dem Kaiser gewendet, zuerst in deutscher, dann auf Verlangen auch in lateinischer Sprache: „Allerdurchlauchtigster Kaiser, durchlauchtigste, hochgeborne Churfürsten, gnädigste Herren! Ich erscheine als der Gehorsame auf dem Termin, so mir gestern Abend angelegt und ernannt ist, und bitte durch Gottes Barmherzigkeit, Eure Kaiserliche Majestät, Chur- und Fürstliche Gnaden wollten diese gerechte und wahrhaftige Sache (wie ich hoffe) gnädigst an-

hören, so ich aus Unverstand vielleicht einem Jeglichen seine gebührende Titul nicht geben oder mich sonst irgend nicht nach Hofbrauch mit Geberden erzeigen würde, mirs gnädigst zu gute halten, als der ich nicht zu Hofe gewest, sondern im Kloster gesteckt bin, und von mir anders nicht zeugen kann, denn daß ich in dem, was von mir bisher mit einfältigem Herzen gelehrt und geschrieben ist, allein Gottes Ehre und der Christgläubigen Nutz und Seligkeit, damit dieselben rechtschaffen und rein unterrichtet würden, angesehen und gesucht habe.“

Er ging hierauf seine Schriften durch, die er nach ihrem Inhalte in drei Abtheilungen gebracht hatte. „Der erste Theil, sagte er, handelt vom christlichen Glauben und den guten Werken, und müssen diese Schriften von meinen ärgsten Feinden unschädlich und lesenswerth erfunden werden; diese kann ich nicht widerrufen, ohne die göttliche Wahrheit selbst zu verdammen. — Der zweite Theil enthält Bücher wider das Papstthum und dessen Diener, so durch falsche Lehre und bösen Wandel den Christen ein Aergerniß geben. Wollte ich diese widerrufen, so würde ich des Papstes Tyranny bestärken und dessen Frevel mit Gottes Wort und dem armen Mann und Hauffen noch mehr befördern. Der dritte Theil enthält die Schriften, so ich wider diejenigen gerichtet, die des Papstes Tyranny zu vertheidigen gewagt; würde ich diese widerrufen, so würde des Papstes Tyranny wieder aufkommen und mit ihren Beschüzern noch gräulicher wüthen, denn zuvor. Weil ich aber ein Mensch und nicht Gott bin, kann ich meinen Büchern anders nicht helfen, noch sie vertheidigen, denn mein Herr und Heiland Jesus Christus seiner Lehre gethan hat, welcher, da er vor dem Hohenpriester Hannas um seine Lehre befragt, von des Hohenpriesters Knecht einen Backenstreich empfangen hatte, sprach: habe ich übel geredet, so beweise es, daß es unrecht sey. — Darum bitte ich durch die Barmherzigkeit Gottes E. K. Majestät, Chur- und Fürstl. Gnaden, oder wer es thun kann, er sey hohen oder niedrigen Standes, wollen Zeugniß geben, mich mit prophetischen und apostolischen Schriften überwinden, daß ich geirrt habe; alsdann, so ich überzeugt bin, will ich ganz willig und bereit seyn, allen Irrthum zu widerrufen, und der erste seyn, der meine Büchlein ins Feuer werfen will.“ Herr Eck fiel ihm hier heftig ein: „Das wäre eine gehörnte Rede, er sey nicht gefordert zu disputiren, sondern eine runde, einfältige Antwort zu geben, ob er widerrufen wolle oder nicht? Luther erwiderte: „Weil dann eine schlechte, einfältige, richtige Antwort von mir verlangt wird, so will ich eine geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll, nämlich also: es sey denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift, oder mit öffentlichen, hellen und klaren Gründen und Ursachen überwunden und überweiset werde, denn ich glaube weder dem Papst noch den Concilien allein nicht, weil es offenbar und am Tage ist, daß sie oft geirrt und sich selbst widersprochen haben, und ich also von den Sprüchen, die von mir angezeigt und eingeführt sind, überzeugt, und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist; so kann ich und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich; ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen.“ — Noch einmal verlangte der Kanzler, Luther sollte mit Ja oder Nein kurz antworten; da wandte er sich an den Kaiser und bat ihn: er möge nicht weiter in ihn dringen lassen, etwas wider sein Gewissen zu reden. — „Als ich solches ausgeredet, erzählt er selbst, ließ man mich gehen, und wurden mir Zween zugegeben, die mich führten und

begleiteten. Da erhob sich ein Getümmel: ob man mich gefangen führte, schrien die Edelleute; aber ich sagte: sie begleiten mich nur. Also kam ich wieder in meine Herberg, und kam nicht wieder in des Reiches Rath.“ —

So hatte Luther mit festem Muth vor Kaiser und Reich geredet; es war dies nicht allein für ihn und die, welche schon lang ihm zugethan waren, sondern selbst für die Unsichern und Schwankenden eine neue Bewährung der Wahrheit, die feindliche Parthei aber hielt eine heilige Scheu vor solch einem Manne zurück. „Wie schön hat nicht, sagte Kurfürst Friedrich, mein Pater Martin heut geredet vor dem Herrn Kaiser und dem Reich. Er ist mir zu muthig.“ Der alte Herzog Erich von Braunschweig, der hartnäckig auf der Seite der römischen Kirche stand, gewann Luthern so lieb, daß er ihm an demselben Tage einen silbernen Krug mit Einbecker Bier zur Stärkung bringen ließ. Andere katholische Fürsten, als der Kurfürst von Trier, der Kurfürst Ludwig von der Pfalz, sprachen für ihn und empfahlen ihn dem Kaiser, und als einige römisch Gesinnte davon sprachen, daß man einem Kezer das Geleit nicht zu halten brauche, sagte Herzog Georg von Sachsen, sonst ein Feind Luthers: „die deutschen Fürsten werden die Schande, daß man das Geleit sollte brechen, zumal auf dem ersten Reichstage des Kaisers, nimmermehr zulassen, es kommt solches mit der alten deutschen Redlichkeit nicht überein; was man versprochen, muß man auch halten.“ Derselben Meinung war auch der Kaiser; er wies die bösen Anträge mit den Worten zurück: „Wenn Treu und Glauben nirgends mehr gelitten werden, sollen sie doch an den fürstlichen Höfen ihre Zuflucht finden.“ — Der Kurfürst Richard von Trier veranlaßte noch ein Gespräch Luthers mit dem badenschen Kanzler D. Behus (Uhe), wobei auch Kurfürst Joachim I. von Brandenburg und der Bischof von Augsburg gegenwärtig waren. Man trägt ihm an, Kaiser und Reich, oder eine Kirchenversammlung diesen Handel entscheiden zu lassen; er willigt ein, mit dem Beding: daß die heilige Schrift dabei zum Grunde gelegt werde; und als nun endlich der Kurfürst von Trier in aller Verlegenheit rathlos ausruft: wie soll diese Sache ein Ende gewinnen? antwortet ihm Luther mit den Worten Samaliels \*): „Und nun sage ich euch, laffet ab von diesen Menschen und laffet sie fahren. Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wirds untergehen: Ists aber aus Gott, so könnt ihrs nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten wollen.“ — Eine gleiche Antwort ließ er seinem Kurfürsten durch Spalatin sagen, der ihn nochmals zu gütlicher Ausgleichung aufgefordert hatte. „Und wenn ich tausend Köpfe hätte, ich wollte sie mir eher lassen alle abschlagen, denn einen Widerruf thun! sagte er zu Spalatin; doch wünsche ich, wenn ich je ermordet werden soll, daß dieses doch bloß allein durch die Romanisten, und nicht durch den lieben jungen Kaiser geschehen möchte, da man weiß, wie fürchterlich die göttliche Rache den Kaiser Sigmund für Hussens Ermordung verfolgt hat.“ — So streng er auch dem Kurfürsten von Trier geantwortet, so hatte er sich doch die völlige Achtung desselben erworben, und er scheute sich nicht, ihn zu einem festlichen Abendbrode einzuladen. Die katholische Gesellschaft ward so munter beim Wein, daß sogar der heftige Kanzler D. Johann Eck öffentlich auf das Wohl D. Martins trank.

\*) Apostelgeschichte 5, 38. 39.

Als Luther zur Erweberung sein Glas an den Mund nahm, zersprang es. Gegenwärtige Freunde von ihm sahen darin ein Zeichen des Himmels, der ihn vor Gift gerettet; Luther dagegen sagte mit Lächeln: „Liebe Herren, der Trunk ist mir entweder nicht bescheert, oder nicht gesund gewesen, und gewiß sprang das Trinkgeschirr, weil man es zu schnell in kaltem Wasser abkühlte.“

Als Luther einen neuen kaiserlichen Geleitsbrief auf 21 Tage erhalten, dankte er dem Kaiser und den Fürsten, die ihm Treu und Glauben gehalten, erklärte ihnen jedoch, daß er die ihm gestellte Bedingung: auf der Reise weder zu schreiben noch zu predigen sich nicht könne gefallen lassen, „da das Wort Gottes ungebunden seyn wollte.“ Er verließ Worms am 26. April; der kaiserliche Herold Caspar Sturm und seine frühern Reisegefährten waren bei ihm. Von Friedberg schrieb er unter dem 28. April an den Kaiser und an die Reichsstände. Nur den Schluß des schönen Briefes an den Kaiser theilen wir mit: „Nec hactenus aliud quaesivi, quam gloriam Dei et communem omnium salutem, nihil quod mihi utile esset considerans, etiamnum sive adversarii me condemnent sive minus. Si enim dominus meus pro inimicis suis in cruce oravit: quanto magis ego pro S. Maiestate Tua, pro imperio toto et charissimis meis maioribus totaque patria Germania, de quibus non nisi optime spero, fretus hac fiduciae meae exhibitione, cum gaudio et fiducia in Christo sollicitus esse, orare et obsecrare debeo.“

Schon in Hirschfeld betrat er wieder die Kanzel; die Bürger holten ihn feierlich ein und der Abt gab ihm ein Festmahl. „Der Rath von Hirschfeld, erzählt Luther, hat uns unter den Thoren bewillkommt, der Abt hat uns in seinem Kloster köstlich bewirtheet und noch in seinem Zimmer einquartiert. Den 5ten Morgens haben sie mich gezwungen zu predigen, da ich vergeblich angeführt, der Abt möge seine Einkünfte verlieren.“ — Die Bürger zogen von Eisenach Luthern ebenfalls entgegen, und er mußte auf ihr Bitten in der Stadtkirche predigen. Von hier aus besuchte er noch mit kindlicher Erinnerung an seine frühesten Jugendzeit sein stilles Dörfchen Möre, wo er noch seine Großmutter sah. — Kurfürst Friedrich hatte indessen in Worms erfahren, wie der Kaiser, durch die Papisten überredet, den Abtsbrief gegen Luther schon vollzogen habe. Aber bevor noch dieser Befehl (vom 26. Mai 1521) erschien, worin „bei schwerster Strafe geboten wurde, den in Menschengestalt in Mönchskleid verummten Teufel, Martin Luther, nirgends zu hausen, zu höfen, zu äßen, zu tränken, sondern zu fangen und gebunden zum Kaiser zu bringen,“ hatte der Kurfürst mit kluger Vorsicht für seinen D. Martin gesorgt. Denn als Luther am 4. Mai von Möre seines Weges weiter zieht, wird er von verkappten Reutern überfallen und auf das feste Schloß Wartburg bei Eisenach geführt. Aus Luthers eigenen Briefen sehen wir, daß er von seiner Entführung unterrichtet war, ohne jedoch das Nähere davon zu wissen. An Cranach schreibt er von Frankfurt den 27. April: „Lieber Bevatter Lucas, ich segne und befehle euch Gott. Ich lasse mich einthun und verbergen, weiß selbst nicht, wo? wiewohl ich lieber den Tod erlitte, muß aber doch guter Leute Rath nicht verachten, bis zu seiner Zeit. Es muß eine kleine Zeit geschwiegen und gelitten seyn.“ Luther wußte jedoch selbst nicht einmal, wer sein Wirth sey; von der Wartburg schreibt er an einen seiner Freunde: „Ihr dürft nicht gedenken, daß ich über mein Exilium ungedultig seye. Mir liegt nichts daran, ich lebe wo ich wolle, wenn ich nur endlich diesen Leuten nicht beschwerlich falle; denn ich wollte nicht, daß jemand

durch mich beschweret würde; glaube aber gänzlich, daß ich auf des Kurfürstens Unkosten hier lebe, sonst wo ich wüßte, daß ich dieses Mannes Einkommen verzehrte, blieb ich nicht eine Stunde da, wiewohl er willig und freudig alles giebt.“ — Und ein andermal; „ich bin ein Eremit, Einsiedler, und in der Wahrheit ein Mönch, doch ohne Platte und Rock. Ihr würdet einen Ritter sehen und kaum kennen. — Ich habe meine Kleider müssen ablegen und einen Reiteranzug anlegen, daß Haar und Bart gewachsen, daß ihr mich schwerlich kennen solltet, weil ich mich selber lange nicht mehr kenne. Jetzt lebe ich in christlicher Freiheit, gänzlich losgerissen von allen Gesetzen jenes Tyrannen.“ —

Während sich Luther auf diese Weise der sichersten Ruhe auf der Wartburg erfreute, ward es desto unruhiger in den Landen umher. Es war nicht die Sache eines Einzelnen, die er führte, es war ein Strahl des allgemeinen Geistes, und so wenig der Physiker von dem allgemeinen Himmelslichte einen Strahl zu trennen und festzuhalten vermag, so wenig war Luther von den Seinen getrennt, so groß auch ihre Betrübniß war \*)! —

Auch in unmittelbarer Verbindung blieb Luther mit seinem Kurfürsten und seinen Freunden, da ihm erlaubt war, Briefe an sie zu schreiben; allein die Abgeschiedenheit behagte ihm nicht: „ich wollte, schreibt er, lieber für die Ehre des göttlichen Wortes, und zu meiner und anderer Seelen Befestigung auf glühenden Kohlen brennen, als hier nur halb leben.“ Da er fortwährend auf der Wartburg für den Junker Görg galt, mußte er fleißig mit in der Welt und auf die Jagden reiten; am liebsten aber schloß er sich in sein stilles Stübchen, wo er vertraut bei seiner Bibel saß. „Jezzo, schreibt er von hier, bin ich aller Bücher beraubt und habe allein nur meine liebe Bibel bei mir.“ Hier war es nun auch, wo er dem deutschen Volke das reichste und heiligste Geschenk bereitete, das ihm je zu Theil worden ist: „das neue Testament in deutscher Sprache.“ Luther blieb aber selbst auf seiner Burgwarte nicht ohne Anfechtung. Nach zeigt man die Stelle, wo Luther dem Teufel das Tintenfaß an den Kopf warf. Luthers Aberglaube hat etwas Herzhaftes und Tapferes, und durch diese Furchtlosigkeit hat er eigentlich schon den Aberglauben überwunden.

Sobald sich im Reich und in Rom die Feinde Luthers etwas beruhigt hatten, ließ er es nicht bei dem bloßen Briefwechsel bewenden; von der Wartburg aus schrieb er mehrere Schriften, worin er gegen das Klostergelübde, gegen die Ehelosigkeit, gegen Seelenmessen und andern päpstlichen Unfug eiferte, und ermunterte seine Freunde in Wittenberg, an deren Spitze der gelehrte D. Rodenstein von Carlstadt, die eigentliche Reformation der Kirche begann. Dieser theilte zuerst in Wittenberg das Abendmahl unter zweierlei Gestalt aus, und die Augustiner verließen, von ihm aufgefordert, ihre Zellen. Luther ging schon im November 1521 heimlich von der Wartburg nach Wittenberg, um sich mündlich mit Carlstadt und den andern Freunden zu besprechen; er blieb nur kurze Zeit bei ihnen und kehrte bald zurück. Als aber seine Gegenwart einen heftigern Ausbruch veranlaßte, als er ihn wünschen und erwarten konnte; als Carlstadt zum Silberstürmer

\*) Als eines der rührendsten Zeugnisse der Theilnahme, die über das Verschwinden Luthers ausgehalten worden sind, theilen wir eine Stelle aus Albrecht Durers Tagebuche in der Beilage No. 2. mit.

und Thomas Münzer zum Wiedertäufer und Aufwiegler ward, da hielt es Luther für nöthig, den Kurfürsten davon zu unterrichten, daß er seinen Gewahrsam verlassen müsse. Der Kurfürst selbst hatte bei Luther anfragen lassen, wie dem Unheile zu begegnen sei. Luther verließ den 1. März 1522 die Wartburg zum zweitemale \*); er schreibt von Borne am Aschermittwoch an den Kurfürsten: „Aus Liebe zu Ew. Churfürstl. Gnaden habe ich dies Jahr mich einschließen lassen; — Dieser Sachen kann kein Schwerd rathen oder helfen; Gott muß hier allein schaffen, ohn alles menschliche Zuthun und Sorgen. — Dieweil denn ich nicht will E. Ch. F. G. folgen, so ist E. Ch. F. G. vor Gott entschuldigt, so ich gefangen oder getödtet würde. — Werden sie aber je so unvernünftig seyn, und gebieten, daß E. Ch. F. G. selbst die Hand an mich lege, will ich E. Ch. F. G. alsdenn sagen, was zu thun ist. Ich will E. Ch. F. G. Schade und Gefahr sicher halten an Leib, Gut und Seele, meiner Sachen halben. — Weiter wollen wir aufs schierste reden, so es Noth ist; denn diese Schrift habe ich eilend abgefertiget, daß nicht E. Ch. F. G. Betrübniß anführe, von dem Gehöre meiner Zukunft. —

Bald nach seiner Ankunft in Wittenberg (den 5. März 1522) stillte Luther die dortigen Unruhen durch milde und ernste Ermahnung: „Ihr habt, sagt er in seiner ersten Predigt, eine gute Absicht gehabt!“ hebt er mit sanfter Milde an, „aber“ — fährt er ernster fort, — „in der Art eures Handelns habt ihr geirrt, habt gegen Weisheit, Liebe, Demuth, Ordnung gesündigt. Statt des edlen Verbesserungsseifers ist wilde, lose Neuerungswuth in euch gefahren, und statt der Liebe die Gewalt. Man soll aber Niemand handgreiflich und mit Haaren von seinen Meynungen abreißen, sondern soll sich begnügen, die Belehrungen Gottes zu verkündigen, und nun sein Wort wirken lassen auf die Herzen, die frey gelassen werden müssen. Als später Thomas Münzer erklärte, daß der Geist ihn treibe, sich der Obrigkeit mit Gewalt der Waffen zu widersetzen, schrieb Luther jenen merkwürdigen Brief an den Kurfürsten Friedrich und Herzog Johann, vom 21. August 1524, worin er über den Gang, den er der Reformation gewünscht hatte und über die Weise, wie er sein Werk unternommen und durchgeführt, ohne jemals zur Gewalt seine Zuflucht zu nehmen, sich sehr bestimmt ausspricht. „Ob sie aber, sagt er von Münzer und seinen Anhängern, vorgeben mußten, wie sie denn mit prächtigen Worten pflegen: der Geist treibe sie, man müsse es zu Werk bringen und mit der Faust darein greifen; da antworte ich also: Erstlich, es muß ein schlechter Geist seyn, der seine Frucht nicht anders beweisen kann, denn mit Kirchen und Klöster zerbrechen und Heiligen verbrennen. Zum andern, daß sie den Geist rühmen, gilt nicht; denn wir haben hier St. Johannis Spruch: man soll die Geister prüfen, ob sie aus Gott sind. . . . Was ist das für ein Geist, der sich vor zweien oder dreien fürchtet? Er will nicht stehen denn da, wo die Seinen ja sagen zu seinen trefflichen Worten. — Ich kann mit so hohen Worten nicht rühmen und trozen, habe meine Sache nicht so hoch angefangen, sondern mit großer Furcht. Wie demüthiglich griff ich den Papst zuerst an, wie stehete ich, wie suchete ich; als es meine ersten Schriften anweisen. Dennoch habe ich in

\*) Ein Zeugniß von Luthers Gemüthsruhe in jener bewegten Zeit, und zugleich von der damaligen Volkseinstimmung findet man in der Beilage No. 3.

diesem armen Geiste das gethan, das dieser Weltfressergeist noch nicht versucht, sondern bisher gescheut und geflohen hat. Denn ich bin zu Leipzig gestanden, zu disputiren vor der allergefährlichsten Gemeine. Ich bin zu Augsburg vor meinen höchsten Feinden erschienen; ich bin zu Worms vor dem Kaiser und ganzen Reiche gestanden, ob ich wohl zuvor wußte, daß mir das Geleit gebrochen war und wilde seltsame Tücke auf mich gerichtet waren. Wie schwach und arm ich da war, so stand doch mein Herz der Zeit also: Wenn ich gewußt hätte, daß so viel Teufel auf mich gezielt hätten, als Ziegel auf den Dächern waren zu Worms, wäre ich dennoch eingekritten und hatte nichts von himmlischer Stimme gehört, wie diese von sich rühmen. Ich habe müssen in Winkeln einem, zweien, dreien stehen, wer, wie und wo man hat gewollt. Mein blöder und armer Geist hat müssen frei stehen, als eine Feldblume, und keine Zeit, Person, Stätte, Weise oder Maß bestimmen, hat müssen jedermann bereit und erbdüchtig seyn zur Antwort, wie St. Petrus lehrt. Nachdem Luther weiter über den Hochmuth Münzers gesprochen, der sich zu keinem Gespräch stellen wollen, schreibt er am Schluß: „Jetzt sey das die Summa, gnädigste Herren, daß Ew. Fürstliche Gnaden sollen nicht wehren dem Amte des Wortes. Man lasse sie nur getroßt und frisch predigen, was sie können und wider wen sie wollen; denn es müssen Sekten seyn, wie S. Paulus an die Corinthier schreibt: „es müssen Kotten unter Euch seyn, auf daß die, so rechtschaffen unter Euch sind, offenbar werden.“ Ist ihr Geist recht, so wird er sich vor uns nicht fürchten; ist der unsere recht, so wird er wohl bleiben. Man lasse die Geister auf einander treffen und plagen. Wo sie aber wollen mehr thun, denn mit den Worten fechten, wollen auch brechen und schlagen, mit der Faust, da sollen Ew. Fürst. Gn. zugreifen, es seyen wir oder sie, und stracks das Land verboten und gesagt: wir wollen gerne leiden und zusehen, daß ihr mit dem Worte fechtet, daß die rechte Lehre bewährt werde, aber die Faust haltet stille, denn das ist unser Amt, oder hebt Euch zum Lande hinaus. — Ich habe noch nie einen Stein angetastet und gar nichts gebrochen noch gebrannt an Klöstern; doch werden durch mein Wort an viel Orten die Klöster ledig, auch unter den Fürsten, die dem Evangelio zuwider sind. Hätte ich's mit dem Sturm angegriffen, wie diese Propheten thun, so wären die Herzen gefangen geblieben in aller Welt u. s. w.“

Nun besänftigte er auch in der Gegend umher in den Städten und auf dem Lande das aufgeregte Volk. Nach Süd-Deutschland, wo bald der Aufruhr am gefährlichsten ausbrach, erließ er mehrere beruhigende Schriften. Er legte nach der gänzlichen Auflösung des Augustinerklosters die Mönchskleidung ab und predigte den 10ten October zum ersten Male in einem, ihm von dem Kurfürsten geschenkten Priesterrocke von schwarzem Tuche. Sicherer, als je zuvor wandert Luther umher, der Papst weiß seinen Bannflüchen, der Kaiser seiner Acht und Aberacht keine Gültigkeit zu schaffen, so sehr auch Luther sie auf's neue herausfordert.

Von Rom aus, wo jetzt der deutsche Hadrian VI. (1522) zum Nachfolger Leo's X. erwählt worden war, gab man sogar jetzt zu, was früher schon das Concilium ausgesprochen, daß der Kirche eine Reformation an Haupt und Gliedern Noth thue, und Hadrian sprach es selbst in einer Schrift, die Luther des Uebersetzens werth hielt, aus: „daß auf dem heiligen Stuhle des Unheils viel begangen worden, daß das Uebel von dem Haupte ausgegangen sei und die Glieder angegriffen habe.“ Von nun an wird Luther nicht mehr persönlich verfolgt, seine Lehre wird

nicht nur im Süden und Norden Deutschlands bekannt, das Lutherthum verbreitet sich weiter durch den ganzen Norden Europa's, wiewohl der bescheidene Mann, sich hierbei nicht genannt wissen will. In seinem Ausschreiben an alle Christen sagt er: „Zum Ersten bitte ich, man wolle meines Namens schweigen, und sich nicht lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für Niemand gekreuzigt. Wie käme dann ich armer Wurm dahin, daß man die Kirche Christi sollte mit meinem Namen nennen? — Ich bin um deswillen meinen Büchern feind und wünsche oft, daß sie möchten untergehen, darum, daß ich besorge, sie möchten den Leser aufziehen, hindern und abhalten, daß er die Schrift nicht lese, die allein der Brunn und Ursprung ist aller Wahrheit.“ —

Im Jahr 1523 erscheint von ihm das erste Neue Testament. Er arbeitete viel in Gemeinschaft mit seinen Freunden. „Helfet mir, schrieb er an den Hofprediger Spalatin, die Worte zurecht setzen, aber also, daß Ihr keine Hof- und Schloß- Wörter an die Hand gebt: denn dieses Buch will nur auf gemeine und einfältige Art erklärt seyn. Von den jungen Hebräisten habe ich viel erwartet; aber es geht mir wie dem König Salomo, welcher auf was Köstliches aus Indien hoffte, und Affen und Pfauen erhielt.“ —

Die ganze heilige Schrift erschien zuerst 1533, noch vollständiger 1542. Welchen Fleiß Luther darauf verwendet, erfahren wir, wenn wir es sonst nicht wüßten, aus seinem eigenen Geständniß. „Ich habe mich dessen geflissen im Dollmetschen, daß ich rein und klar deutsch geben möchte. Und ist uns wohl oft begegnet, daß wir vierzehn Tage, drei, vier Wochen haben ein einiges Wort gesucht und gefragt, habens dennoch zuweilen nicht funden. Im Hiob arbeiteten wir also, M. Philippus und Aurogallus und ich, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen könnten fertigen. Nun es verdeutschet und bereit ist, kanns ein Jeder lesen und meistern, läuft einer jetzt mit den Augen durch drei, vier Blätter, und stößet nicht einmal an; wird aber nicht gewahr, welche Wacken und Klöße dagelegen sind, da er jetzt überhingeht, wie über ein gehöfelt Bret, da wir haben müssen schwitzen und uns ängsten, ehe denn wir solche Wacken und Klöße aus dem Wege räumten, auf daß man so frei könnte daher gehen. Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist; aber den Wald und die Stöcke ausrotten und den Acker zurichten, da will Niemand an. — Was soll ich viel und lange sagen von Dollmetschen? Sollte ich aller meiner Worte Ursachen und Gedanken anzeigen, ich müßte wohl ein Jahr dran zu schreiben haben.“ — Ich meinte auch, ich wäre gelehrt; nun sehe ich aber, daß ich nicht einmal meine angebohrne deutsche Sprache kann. Ich habe auch bisher noch kein Buch noch Brief gelesen, da rechte Art deutscher Sprache innen wäre. Es achtet auch Niemand recht deutsch zu reden, sonderlich die Kanzleien und Prediger, die sich lassen dünken, sie haben Macht, deutsche Sprache zu ändern und dichten uns täglich neue Wörter.“ (Luther in der Vorrede zur Dollmetschung der 5 Bücher Mose 1523.)

Den kleinen Catechismus schrieb er zunächst für die niederen Schulen, für welche er mit besonderer Liebe sorgte, obwohl er auch wissenschaftliche Bildung in den höhern Lehranstalten nicht versäumt wissen wollte. In Beziehung hierauf sagt er: „Ja! sprichst Du, ob man gleich müßte und sollte Schulen haben, was ist uns aber nütze, lateinische, griechische, ebräische Zungen

und andere freie Künste zu lehren? — Antwort: Freilich weiß ich leider wohl, daß wir Deutschen müssen immer Bestien und tolle Thiere seyn und bleiben, wie uns denn die umliegenden Länder nennen und wir auch wohl verdienen. Mich wundert aber, warum wir auch nicht einmal sagen: Was sollen uns Seide, Wein, Würze und die fremden, ausländischen Waaren, so wir doch selbst Wein, Korn, Wolle, Flachs und dergleichen die Fülle haben in deutschen Landen, nicht allein zur Nahrung, sondern auch die Kühr und Wahl zu Ehren und Schmuck? — Die Künste und Sprachen, die uns ohne Schaden, ja! größerer Schmuck, Nutz, Ehre und Frommen sind, wollen wir verachten, und der ausländischen Waaren, die uns weder noth, noch nütze sind, dazu uns schinden bis auf den Grad, der wollen wir nicht entrathen? — Zwar wenn kein anderer Nutz an den Sprachen wäre, sollte doch uns das billig erfreuen und anzünden, daß es so eine edle, feine Gabe Gottes ist, damit uns Deutschen Gott jetzt so reichlich fast über alle Länder heimsuchet und begnadet. — Und lasset uns das gesagt seyn, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Sie sind der Schrein, darin man dies Kleinod trägt, und das Gefäß, darinnen man diesen Trank fasset. Ja! wo wir's versehen, daß wir, (da Gott vor sey!) die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern wird auch endlich dahin gerathen, daß wir nicht „Deutsch“ recht reden oder schreiben können.“ —

Wenn wir so manchem ungestümen Worte Luthers begegnet sind, und er uns bisher mehr heftig als beruhigt erschien, so beginnt nun die Zeit, wo er wenig von außen gereizt und herausgefordert, nun milder wird. Er hatte ~~aber~~ seine harte Weise zu sprechen und zu schreiben ein vollkommenes Bewußtsein, er kannte aber auch den harten Stand, den er hatte; immer aber freuete er sich der milderen Weise seines Freundes Melanchthon. „Ich bin dazu geboren, daß ich mit den Rotten und Teufeln muß kriegen, und zu Felde liegen; darum meine Bücher viel stürmisch und kriegerisch sind. Ich muß die Klöße und Stämme ausrotten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen, und bin der grobe Wadrechtler, der Bahn brechen und zurichten muß. Aber M. Philipp fährt säuberlich und stille daher, bauet und pflanzt, säet und beegnet mit Lust, nachdem Gott ihm hat gegeben seine Gaben reichlich.“ —

Es erschien 1524 das erste deutsche Gesangbuch \*) von ihm und er sorgte selbst für passende Singweisen, denn er war in der Tonkunst nicht unerfahren. „Das ist das beste Labsal, sagt er,

\*) Es bestand nur aus 3 einzelnen Bogen, enthielt 8 Lieder und nur 5 Singweisen. Es führt den Titel: Eitlich Christlich Lieder, Lobgesang und Psalm dem reinen Wort Gottes gemäß aus der Heil. Schrift durch mancherlei Hochgelehrter gemacht, in den Kirchen zu singen. — Luther's Name steht nicht dabei. — In Karl Grell's Sammlung der geistlichen Lieder Luthers (Berlin 1817) werden 55 geistliche Lieder Luthers mitgetheilt und noch außerdem sieben, von denen man nicht gewiß weiß, ob Luther der Verfasser ist. — Von Luthers Singweisen haben sich 16 erhalten; der berühmte Händel sagt von ihnen: „er habe sie studirt und danke ihnen sein Bestes. Luther gab auch 1538 vierstimmige Motetten heraus unter dem Titel: Symphoniae iucundae 4 vocum seu Motettae 52 cum praefatione Martini Lutheri. Viteb. apud Georg Rhaw, 1538. 4. — Die Sächsischen Kapellmeister Joh. Walther und Joh. Kupff lud Luther zu sich nach Wittenberg, um gemeinschaftlich mit ihnen zu musciren. (Joh. Immanuel Müllers: D. M. Luthers Verdienste um die Musf. Erfurth 1817.)

für einen betrübten Menschen, dadurch sein Herz wieder zufrieden gestellt, erquickt und erfrischt wird, und ist eine halbe Zuchtmeisterin, die Musica, so die Leute gelinder und sanftmüthiger, sittsamer und vernünftiger macht. Auf Schulen soll man sie ja beibehalten. Sie macht feine, geschickte Leute.“ —

Luther spielte die Laute und liebte den Umgang mit Musikern. Während des Augsburger Reichstages componirte er in Coburg mit dem bairischen Kapellmeister Senft geistliche Lieder. Er schreibt ihm einmal: „Ich lobe und ehre Deine Herzoge in Bayern, ob sie mir gleich nicht geneigt sind, vor andern besonders, weil sie die Musik also lieben und werth halten. Denn es ist kein Zweifel, daß viel Saamen herrlicher Tugenden in solchen Gemüthern anzutreffen, die von der Musik gerührt werden; die aber davon keine Empfindung haben, die, halte ich, sind den Klüßen und Steinen gleich. Denn wir wissen, daß die Musik auch den Teufeln zuwider und unerträglich sey, und ich sage es gleich raus, und schäme mich nicht zu behaupten, daß nach der Theologie keine Kunst sey, so mit der Musik könne verglichen werden, weil allein dieselbe nach der Theologie Solches vermag, was allein sonst die Theologie verschafft, nemlich die Ruhe und ein fröhlich Gemüth, zu einem offenbaren Beweis, weil der Teufel, der Urheber der traurigen Sorgen und beschwerlichen Unruhen, die Musik fast eben so fliehet, als wie Gottes Wort.“

Ausser der Musik beschäftigte sich Luther zur Erholung auch in seinem Garten und an der Drechselbank. An seinen Freund Wenzel Link in Nürnberg schreibt er: „Es ist mir lieb, daß Ihr mir auf den Frühling Gesäme versprochen habt. Schickt mir so viel Ihr könnt entrathen, weil mir viel daran gelegen ist; kann ich wieder mit was dienen, soll es gerne geschehen. Denn, weil der Satan mit seinen Siedmaassen wüthet, will ich ihn inzwischen verlachen, und die Gärten betrachten, daß ich den Segen des Schöpfers und was zu seinem Lobe gereicht, genieße. Ich und mein Famulus Wolfgang haben das Drechseln vor die Hand genommen; weil wir aber die darzu nöthigen Werkzeuge bei uns nicht haben können; so schicke ich hier einen Goldgülden, mit Bitte, dafür etliche Bohrer und Drechslerinstrumente nebst zwei oder drei Schrauben zu kaufen, die Euch leicht ein Drechsler zeigen wird. Als Link seinen Auftrag besorgt hatte, antwortete er demselben: „Wir haben sowohl das Drechslerwerkzeug und den vierfachen Cirkel mit dem Cylinder nebst der hölzernen Uhr erhalten. Wir danken daher sehr für Eure Bemühung. Aber etwas habt Ihr vergessen, daß Ihr nicht gemeldet, wieviel Ihr noch ausgelegt; weil es nicht zugelangt haben wird. Für diesmal haben wir genug, es wäre denn, daß Ihr uns eine neue Invention schicket, die von sich selbst drechseln könnte, wenn Wolfgang schläft oder faul ist. 2c. Den 19. Mai, 1525.“ —

Der Trost, den die Feinde des Evangeliums auf den Tod des Kurfürsten Friedrich des Weisen setzten, ging ihnen nicht in Erfüllung, denn sein Bruder und Nachfolger war mit noch entschlossenerem Muth auf die Seite Luthers getreten. Der Kaiser selbst führte Krieg gegen den Papst, um so eher ließ er es geschehen, daß derselbe, während er ihn auf dem Schlachtfelde aufsuchte aus der Ferne mit geistlichen Waffen angefochten war; als solche Hülfsstruppen ließ er die Ketzer gewähren. —

Bisher hatte Luther sich mehr mit der Lehre und dem Glauben beschäftigt und den Cultus

nur zurücktreten lassen; es ergab sich aber bald die Nothwendigkeit auch den äußern Gebrauch bei dem Gottesdienste neu zu gestalten, in so fern er eben als eine Aeußerung des Innern anzusehen war. — Luther reiste im Auftrage des Kurfürsten in dem Lande umher, um so viel als möglich den Kirchendienst übereinstimmend einzurichten. In allem aber, was er in Beziehung auf Kirche und Geistlichkeit anordnet, ist der leitende Grundsatz der: daß die Kirche nicht mehr ein von dem Reiche dieser Welt, von dem Staate getrenntes, wohl gar feindlich gegenüberstehendes Reich sein soll, sondern ihm in gleicher Gemeinschaft desselben Rechtes und derselben Freiheit angehöre. Es trat zwischen den sonst Geschiedenen zwischen dem Staate und der Kirche das Verhältniß der christlichen Ehe ein und Luther selbst konnte diese von ihm so oft verkündete Wahrheit, daß der Himmel und die Erde versöhnt seien, durch kein schöneres Symbol bekennen und bewähren, als daß er selbst in den Stand der heiligen Ehe trat.

Nicht der Trieb jugendlicher Leidenschaft, sondern ernster, männlicher Entschluß und der Wille, als ganzer Mensch der Welt anzugehören, bewogen ihn, sich mit dem Fräulein Katharina von Bora zu vermählen, die mit 8 andern Jungfrauen aus dem Kloster Nimtschen bei Grimma von Leonhard Koppe, Bürger und Rathsherr zu Torgau, befreit worden waren. Er läßt in allen Ehren um die Braut, die ein Bürger von Wittenberg zu sich genommen hat, durch seinen Freund, den Bürgermeister Lucas Cranach, werben, und um nicht zu vorlautem Geschwätz Anlaß zu geben, läßt er sich bald mit ihr trauen. Seinen Freunden theilte er jedoch auch in der Ferne seinen Entschluß mit; so schreibt er an Einen derselben: „Lieber, lasset uns nicht höher fliegen, noch besser seyn wollen, denn Abraham, David, Jesaias, Petrus, Paulus und alle Erzväter, Propheten und Apostel und so viel heiliger Weisere und Bischöfe, die sich alle erkennen, daß sie Menschen von Gott geschaffen und sich nicht geschämt, Menschen zu seyn und zu heißen, und sich auch darnach gehalten haben, daß sie nicht einsam blieben sind. Wer sich der Ehe schämet, der schämt sich auch, daß er ein Mensch sey und heiße; oder mach es besser, denn es Gott gemacht hat! (1 Mos. 2. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei).“

Einem andern Freunde (Amsdorf in Zeitz) schreibt er kurz nach seiner Verheirathung: „Es ist das Gerücht freilich wahr, daß ich mit der Catharina geschwinde getrauet worden, daß die Leute darüber sich nicht erst die Müuler zerrissen, wie es zu geschehen pflegt. Denn ich denke, daß ich noch kurze Zeit leben werde, habe also meinem Vater, der es verlanget, diesen letzten Gefallen nicht abschlagen wollen.“ —

Luther erfuhr das ganze Glück des häuslichen Lebens mit seinen Freuden und Sorgen; „die höchste Gnade und Gabe Gottes, so schreibt er, ist es, ein fromm, freundlich, gottesfürchtig Gemahl haben, mit der du friedlich lebst, und darum ist keine lieblichere freundlichere noch anmuthigere. Verwandtschaft, Gemeinschaft und Gesellschaft, als eine gute Ehe.“ — Als Lucas Cranach ihm das Bild seiner Hausfrau brachte, sagt er zu ihm: „Nun will ich auch einen Mann dazu malen lassen und solche zwey Bilder aufs Concilium schicken und die versammelten heiligen Väter fragen lassen, ob sie lieber haben wollen den Ehestand, oder das ehelose Leben der Geistlichen. — O wie wäre doch ohne diese liebliche Ordnung Gottes die Welt längst gar öde wüste und Alles umsonst geschaffen gewesen!“ —

Welche treue Lebensfreundin Luther an seiner Gattin gefunden und wie er selbst in den letzten Bedrängnissen in ihrer Zuneigung und Liebe eine Zuflucht gefunden, werden wir später noch zu erwähnen haben; jetzt müssen wir ihn aus der Umfriedung seines Hauses wiederum hinaus in die Welt begleiten. —

Die Reformation mußte in ihrem Fortgange nothwendig einen politischen Charakter annehmen; da ein wesentlicher Moment derselben Versöhnung der Kirche mit dem Staate war, so konnte der Streit nicht mit einer Doktor-Disputation, nicht mit einem Synodus der Geistlichen, selbst nicht mit einem allgemeinen Concilium abgethan werden. Deshalb finden wir auch bald die Sache der Reformation unter dem Schutze der weltlichen Macht, wie wir sie früher schon vor dem Gerichtshofe des Reichstages verhandeln sehen. Auf eine andere Weise gab sich dies noch dadurch kund, daß der Kaiser auf der Seite der Kirche und des Papstthums blieb.

Der Einfluß und die Macht des Kaisers hielt jedoch jetzt noch immer eine große Anzahl deutscher Fürsten auf seiner Seite, unter ihnen zeichnete sich selbst noch Einer von dem Sächsischen Hause, Herzog Georg, als heftiger Gegner des Evangeliums aus. Seine Parthei ward aber bei dem Fortgange der Reformation so besorgt, daß sie in einen politischen Bund, dem sie den Namen eines heiligen Bundes gaben, in Leipzig 1526 zusammentraten. Ihnen gegenüber versammelten sich nun auch die evangelischen Fürsten in einem Bündnisse zu Torgau. Die erste Parthei forderte auf dem Reichstage zu Speyer 1526, wo in der Abwesenheit des Kaisers, der Bruder desselben, König Ferdinand den Vorsitz führte, strenge Vollziehung des Wormser Edictes; die andere Parthei verlangte in nicht minder entschlossener Sprache zur Entscheidung der Irrungen in der Kirche eine allgemeine Kirchenversammlung. Ferdinand, der seinen Bruder jetzt in Italien noch in einem gefährlichen Kriege beschäftigt wußte, zeigte sich nachgiebiger, als man es sonst von ihm gewohnt war. Sobald aber Carl als Sieger in Rom einzog (5. Mai 1527) und sich mit dem Papst versöhnt hatte — freilich eine Versöhnung der Kirche und des weltlichen Reichs, die nur eine äußerliche, ungründliche war — redete er sogleich eine ganz andere Sprache. Auf dem Reichstage zu Speyer 1529, auf welchem er selbst erschien, drang er unwiderruflich auf die Vollziehung der Acht, die gegen Luther und dessen Anhang ausgesprochen worden war. — Mächtig genug fühlten sich aber hier die evangelischen Fürsten, zu denen bereits mehrere Städte, Worms selbst, getreten waren, einen Widerspruch gegen den Kaiserlichen Befehl einzulegen; durch diese Protestation auf dem Reichstage zu Speyer entstand der Name „Protestanten.“ — Nach dieser Erklärung mußten die Protestanten auf das äußerste gefaßt sein, sie erneuerten daher das zu Torgau geschlossene Bündniß in weiterem Umfange zu Schmalkalden. Der Kaiser schrieb jetzt einen Reichstag nach Augsburg aus. Es war genug gewagt, daß der Kurfürst Luthern wenigstens bis Coburg mitnahm, um ihm vor allem, was in Beziehung auf den Glauben verhandelt wurde, Nachricht zu geben und zugleich seinen Rath zu hören. Für den ungeduldigen, an allen persönlich theilnehmenden Luther war der Aufenthalt in Coburg eine schwere Zeit; zumal er sich doch nichts Entscheidendes von dem Reichstage versprach. „Sollte aber dieser Reichstag ohne Ende

zergehen und nicht etwas Redliches ausgerichtet werden, und alle Welt nun lange Zeit her mit Reichstagen und Conciliis verträstet und aufgezo-gen, und alle Hoffnung gefehlet und umsonst ge-west, ist zu besorgen, es würde ein Verzweifeln daraus kommen, und Jedermann würde des Verträstens und Harrens allzumüde werden, und das vergeblich lange Gassen Ungeduld und böß Blut machen. Denn es kann und mag länger nicht so stehen, wie es jetzt stehet.“ —

Die von Luther schon in Torgan entworfenen Glaubensartikel wurden durch Melanchthon in eine angemessene Form gebracht und als das Glaubensbekenntniß der Evangelischen öffentlich auf dem Reichstage verlesen. „Wir haben, schreibt Luther, nicht num num gesagt, noch unter dem Hütlein gespielt, sondern da stehen unsere helle, freie Worte ohne alles Dunkel.“

Seiner Unruhe sucht er sich aber in der Ferne durch die thätigste Theilnahme zu entschlagen. Er schrieb hier eine „Vermahnung an die ganze Geislichkeit, versammelt auf dem Reichstage zu Augsburg“ — worin er sich besonders gegen die Romanisten wegen der ihm so oft vorgerückten Neuerungsfucht vertheidigt und sie vielmehr derselben brüchigt.

Mit nichts aber war sein Geist mehr beschäftigt, als mit dem Bekenntniß des Glaubens, welches dort den 25. Juny 1530 übergeben wurde. Schon am 11. May hatte der Kurfürst Johann ihm eine Abschrift nach Coburg geschickt; er dankt dem Kurfürsten mit großer Freude und schreibt dabei: „Ich weiß nichts daran zu ändern und zu bessern, würde sich auch nicht schicken, denn ich nicht so faust und leise treten kann als Meister Philipp.“ Da ihm Melanchthon aber mit bedenklichem Ruthe, von der Uebermacht des Kaisers und der Katholischen schreibe, ermuntert und ermuthigt er ihn in einem Briefe, in welchem wir mehr, als in irgend einem den Charakter Luthers ~~angebrachte finden, wechato~~ aus ihm folgende Stelle hier nicht fehlen darf! „Gnade und Friede in Christo! Ich weiß fürwahr nicht, lieber Philippe, was ich euch eigentlich schreiben soll, so übel ist mir zu Ruthe über eurem heillosen und unnützen Sorgen, denn ich weiß daß mein Rath bei euch nicht viel gelten wird. Das kommt aber alles daher, daß ihr euch allein glaubet; mir aber und andern wollet ihr nicht glauben, ohne Zweifel mit eurem großen Schaden. Ich kann billig und mit Wahrheit sagen, daß ich in weit größerer Noth gewesen bin, als worin ihr jemals kommen werdet. Ich wollte's auch keinem Menschen wünschen, und auch denen nicht, die jetzt so wüthen und toben wider uns, so gottlos und böshaft sie seyn mögen, daß sie mir gleich werden sollten; und doch bin ich in solchem meinem Jammer oft durch ein Wörtlein meines guten Freundes und Bruders, des Pommerani, Euer, Ionä und anderer erquicket worden. Warum wollt ihr uns denn nicht auch hören? die wir gewiß nicht nach dem Fleisch, oder dem Sinn der Welt, sondern nach Gott, und ohne Zweifel durch den heiligen Geist reden. Sind wir gleich gering, so glaubet doch gewiß, daß der nicht gering sey, der durch uns redet. Sollts denn erfolgen seyn, daß Gott seinen Sohn für uns gegeben hat? Röm. 8. v. 32. Ist's aber wahr, was machen wir denn mit unserm leidigen fürchten, sagen, sorgen, trauern? Gleich als wollte er uns in so geringen Sachen nicht heifuchen, da er doch seinen Sohn für uns gegeben; oder, als ob der Teufel mächtiger, denn Er, seyn sollte. Christus erhalte euch, daß euer Glaube nicht aufhöre, sondern wachse und überwinde! Amen! Ich bitte für euch, habe gebeten, und will bitten; und zweifle auch nicht, daß ich erhört sey; denn ich fühle das Amen in meinem Herzen. Ge-

schicht nicht, was wir wollen, so wird doch geschehen, was besser ist. Denn wir warten auf ein künftiges ewiges Reich, wenn gleich alles in der Welt zerrinnet und verloren geht."

Weniger bedurfte der Kurfürst einer Ermahnung; jedoch versäumt Luther nicht, auch ihn kräftig zu ermuntern. „Ich kann wohl denken, spricht er, daß unser Gegentheil unser Bekenntniß nicht annehmen werde, habe dies auch gar keine Hoffnung, daß wir der Lehre sollten eins werden, denn ihr Ding kann das Licht nicht so leiden, und sie sind überdem so durchbittert und entbrannt, daß sie lieber in die ewige Gluth der Hölle führen, wenn sie gleich da vor ihnen offen stünde, ehe denn sie uns wichen und ihre Weisheit lassen sollten. Das müssen wir also geschehen lassen; Aber die Gedanken hab ich, darum ich auch an Ew. Churfürstl. Gnaden schreibe, weil unser Widertheil nicht kann unsere Lehre tadeln, und wir mit unserm Bekenntniß klärllich bezeugen und beweisen, daß wir nicht unrecht noch falsch gelehrt, ob doch so viel zu erhalten wäre, daß unser Widertheil doch Friede hielte, und doch nicht so lästerte und tödtete die Unschuldigen um dieser unsträflichen Lehre willen. — Darum bitte ich nun aufs unterthänigste, Ew. Churfürstl. Gnaden möchten sammt andern dahin arbeiten, daß jenes Theils Friede halte, und glaube was es wolle und lasse uns auch glauben jene Wahrheit, die jetzt vor ihren Ohren bekannt ist."

Um keinen zu vergessen, dessen Rath und Zuspruch auf die in Augsburg versammelten evangelischen Fürsten eben so sehr, als auf die Theologen einflußreich sein konnte, schrieb Luther auch an den D. und Ranzler G. Brück (Pontanus), obwohl er von dessen festem Sinne überzeugt sein durfte: — „ich habe neulich, — schreibt er aus Eoburg d. 5. Aug. 1530 — zwei Wunder gesehen, das erste, da ich zum Fenster hinaus sah, die Sterne am Himmel und das ganze schöne Gewölb Gottes und sah doch nirgend Pfeiler, darauf der Meister solch Gewölb gesetzt hätte, noch fiel der Himmel ein. Nun sind eckliche, die suchen solche Pfeiler und wollten sie gerne greifen und fühlen. Weil sie denn das nicht vermögen, zappeln und zittern sie, als werde der Himmel gewißlich einfallen, aus keiner andern Ursache, denn daß sie die Pfeiler nicht sehen und greifen können. Wenn sie die Pfeiler greifen könnten, dann stünde der Himmel fest. Das andere: ich sah auch große dicke Wolken über uns schweben mit solcher Last, des sie möchten einem großen Meere zu vergleichen seyn; und sah doch keinen Boden, darauf sie ruhten oder fußten, und fielen dennoch nicht auf uns, sondern grüßten uns mit einem sauern Angesicht und flohen davon. Da sie vorüber waren, leuchtete der Regenbogen hervor. Das war doch ein schwaches geringes Dach, daß es auch in den Wolken verschwand als ein Schein. Dennoch fand sich's, daß solch unmächtiger Schein die Wasserlast trug und uns beschützte. Dennoch sind eckliche, die des Wassers und der Wolken dicke und schwere Last mehr ansehen und achten, denn diesen dünnen und leichten Schein; denn sie wollen gern fühlen seine Kraft, weil sie das nicht können, fürchten sie, die Wolken werden eine ewige Sündfluth anrichten. u. s. w." —

Luther fuhr voraus nach Wittenberg zurück und begrüßte in Torgau den Kurfürsten mit einer kräftigen Anrede. „Ich bin von Herzen erfreuet, daß E. Ch. F. G. aus der Hölle zu Augsburg mit Gottes Gnade kommen sind. Und ob Menschen Ungnade sich fast, sammt ihrem Gott, dem

Teufel, sauer läßt ansehn, Hoffen wir doch, Gottes angefangene Gnade soll auch fort desto stärker und mehr bei uns seyn. Sie seyn ja so wohl in Gottes Hand als wir.“

So ungnädig auch der Kaiser die evangelischen Stände entließ\*), so war doch Luther mit dem, was auf diesem Reichstage geschehen war, vollkommen zufrieden; er sah die Annahme des Glaubensbekenntnisses mit Recht als eine Anerkennung desselben an. „Der Reichstag in Augsburg, schreibt er, ist alles Lobes werth. Denn da ist das Evangelium auch in andere Nation und Land unter die Leute kommen, wider beyder, des Kaisers und des Papstes, Willen und Versehen. Gott hat diesen Reichstag zu Augsburg angefetzt, damit das Evangelium weiter ausgebreitet und fortgepflanzt würde.“

Karl sah sich jedoch bald wieder durch äußere Feinde so bedrängt, daß er die strengen Befehle im Innern des Reichs nicht zur Vollziehung bringen konnte. Die Türken drängten an der Donau aufwärts, er bedurfte zur Abwehr dieses Erbfeindes der Christenheit der Hülfe der evangelischen Fürsten und die Beisteuer ihrer Unterthanen. Selbst Luther steuerte willig hierzu bei, und als der Kurfürst sein Landgütchen davon frei zu lassen befaß, schrieb er: „Ich möchte mit meinen armen Pfennigen gern auch mit in dem Heere wider die Türken seyn, neben andern, die es gern geben. Der Unwilligen ist sonst genug.“

Solche Uneigennützigkeit zeigte Luther noch bei mancher andern Gelegenheit. Als ihn Kurfürst Johann Friedrich einen reichen Rur in den Schneeberger Silberbergwerken geben wollte, nahm er dies Geschenk nicht an, sondern schrieb dem Kurfürsten: „Mir gebühret viel besser, daß ich mit meinem Vater unsere Zubeße gebe, damit die Erze bestehen und die Ausbeute wohl angelegt werde.“ Und doch oft war er so sehr Geld, daß er einst einem armen Studenten, der ihn um einen Zehrpennig ansprach, einen silbernen Becher, ein Geschenk des Kurfürsten, gab, um ihn bei dem Goldschmidt zu verkaufen, und da der Student sich weigerte, dies werthvolle Geschenk anzunehmen, drückte Luther den Becher zusammen und sagte: „nun ist es alt Silber, laß es dir münzen.“

Wenn Luther mit unerschütterlichem Glauben an den Sieg der Wahrheit nie gezweifelt hatte, so ward ihm jetzt auch noch die beruhigende Genugthuung zu Theil, die Sache des Evangeliums durch einen öffentlichen Staatsact festgestellt zu sehen. In dem Religionsfrieden zu Nürnberg (23. Jul. 1532) wurden die Evangelischen nun förmlicher als je zuvor als eine mit den Katholischen in gewisser Hinsicht gleich berechnigte Parthei anerkannt, indem der Kaiser befaß, „daß bis zu dem nächsten Reichstage keine Parthei die andere befehlen sollte.“ Auch der zweite Kurfürst aus dem Hause Sachsen, der mit beharrlichem Muthe sich an die Spitze des evangelischen Bundes setzte, nahm diesen Trost, das Recht, seine Parthei öffentlich anerkannt zu sehen, mit ins Grab (17. August 1532).

Der dritte Kurfürst, dem Luther als Landesfürsten huldigte, war mit noch rascherem Eifer

\*) In dem Abschiede hieß es: „Wer, weß Standes er sey, Allem, was bisher in der römisch-katholischen Kirche geordnet, gesetzt und gebraucht worden, sich nicht gehorsam bezeigen, sondern in Neuerungen verfallen werde, solle gestraft werden um Leib, Leben und Gut.“

der evangelischen Lehre zugethan, als sein Vater und sein Ohm. — Bei solchem Schutze von Seiten der weltlichen Macht sah Luther die erneuerten Angriffe von Rom aus immer gleichgültiger an. Dort hatte Papst Paul III. sich vorgenommen ein Concilium auszuschreiben, und solches zu Mantua den 23. Mai 1537 zu eröffnen. Um seiner Sache noch sicherer zu sein, schickte jedoch der Papst, aus guter Vorsicht schon zwei Jahre vorher, einen vornehmen Herrn, den Cardinal Bergerius, an Luther ab, ihn höflichst nach Mantua zu laden. Bergerius hielt auf einem Esel mit einem Gefolge von 21 Pferden (7. November 1535) in Wittenberg seinen Einzug. Er beschied am andern Morgen Luther zu sich. Von dieser merkwürdigen Unterredung ist uns Folgendes in Luthers Schriften aufbewahrt: „Unter andern haben sie von einem Concilio zu reden angefangen, da hat D. Martin zu ihm also gesagt: Es ist nicht euer Ernst, daß ihr ein Concilium halten wollet, es ist nur euer Spott; und wenn ihr gleich ein Concilium haltet, so würdet ihr doch nichts handeln, denn von Rappen, Platten, Essen, Trinken und dergleichen Narrenwerk, und um anderer unnützer, unnöthiger Dinge halber, daß wir vorhin wohl wissen und gewiß sind, das nichts ist. Aber von dem Glauben und Rechtfertigkeit, auch andern nützen und wichtigen Sachen, wie die Glaubigen möchten in einträchtigen Geist und Glauben stehen, da gedenket ihr nicht eines zu halten; denn es wäre nicht für euch. Wir sind durch den h. Geist der Dinge aller gewiß, und dürfen gar keines Concilii ic. Nun wolan, habt ihr Lust dazu, so machet eines, ich will, ob Gott will, kommen, und wenn ich wüßte, daß ihr mich verbrennen solltet.“

Aus dem Ausschreiben des Papstes erkannte die evangelische Parthei, daß es ihm nicht Ernst sein könne, mit ihnen zu verhandeln, da er durchaus nicht von einem Vergleiche, sondern nur von Ausrottung der Ketzer sprach.

Im Ganzen nahm Luther die Sache nicht so ernst, als die evangelischen Fürsten sie ansahen, die deshalb eine neue Zusammenkunft nach Schmalkalden ausschrieben. Der Kurfürst Johann Friedrich forderte Luthern auf, nochmals die Glaubensartikel der evangelischen Kirche aufzusetzen, damit man sie dem Concilio vorlegen könne. Dem Kurfürsten scheint die Augsburgerische Confession deshalb nicht genügt zu haben, weil sie ihm noch zu gelinde abgefaßt, und mancher Punkt, besonders die Gewalt des Papstes, darin gar nicht berührt worden war. — Luther übersendete dem Kurfürsten die schmalkaldischen Artikel mit einem Schreiben, worin er unter andern sagt: „Weil so Manche uns Geistliche verläumdten, als wollten wir mit unserm Halsstarrigen fürnehmlichen Fürsten und Herren in Gefahr setzen, da wir es doch viel lieber ganz allein auf unserm Hals nehmen wollen, so mögen Ew. Ch. F. G. wohl mit sich zu Rath gehen und überlegen, wie weit sie diese Artikel annehmen wollen, oder nicht; denn ich und meine Gehülften befahren Niemand damit zu binden, sondern nur uns allein und diejenigen, welche sich freiwillig dazu verpflichten.“ Luther folgte dem Kurfürsten nach Schmalkalden, doch befand er sich so leidend, daß er fast keinen Antheil an den dort gepflogenen Berathungen nehmen konnte. Er kehrte krank nach Wittenberg zurück, und die körperliche Empfindlichkeit wurde noch mehr durch so manchen Verdruß, den ihm die Unordnung der Bürger, Studenten und Geistlichen von Wittenberg machten, gereizt und verletz. In Unmuth verließ er sogar diese ihm sonst so werthe Stadt, und zog nach ei-

nem kleinen Meierhose, den er in Zeulsdorf bei Vorna besaß, von wo aus er seiner Frau schreibt: „Ich will also umherschweifen und eher das Bettelbrod essen, als ich meine armen letzten Tage mit dem unordentlichen Wesen zu Wittenberg martern und verunruhigen will, mit Verlust meiner sauren Arbeit.“ Den dringlichen Einladungen, die er von Wittenberg erhielt, gab er indeß bald wieder nach und kehrte dahin zurück. Nur kurze Zeit verweilte er hier; die Grafen von Mansfeld, die sich untereinander in Streit befanden, beriefen ihn zum Schiedsrichter. So hingefällig sich Luther fühlte, so folgte er doch gern diesem Rufe nach seiner Jugendheimath, er that es nicht ohne das Vorgefühl, daß dort, wo seine Wiege stand, auch seine Bahre stehen werde. Nach Eisleben begleiteten ihn seine drei Söhne, Hans, Martin und Paul. Der Weg führte über Halle, und, da die Saale sehr angeschwollen war, mußte man hier einige Tage verweilen. Luther fand gute Aufnahme bei seinem alten Freunde, dem D. Jonas, dem er zum Andenken ein Trinkglas verehrte, worauf er diesen Vers hatte schreiben lassen:

„Dem alten Doctor Jonas  
Bringt Doctor Luther ein schön Glas.  
Das lehrt sie alle beyde sein,  
Daß sie zerbrechliche Gläser seyn.“

Die Grafen von Mansfeld ritten Luthern mit stattlichem Geleit von 113 zu Pferd bis an die Grenze ihres Landes entgegen. Krank und von der Reise angegriffen kam Luther den 28. Januar in Eisleben an; doch ermunterten seine Lebensgeister sich noch einmal, er erfüllte den Wunsch der Grafen, schlichtete den Streit und predigte vier Sonntage nach einander in der Kirche zu Eisleben. Die letzten Worte die er öffentlich vor der Gemeinde sprach, können uns, als das gedrängteste Bekenntniß seiner Lehre und seines Lebens gelten. „Der liebe Gott gebe Gnade, daß wir sein theures Wort mit Dankfagung annehmen, in Erkenntniß und Glauben seines Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi, zunehmen und wachsen und im Bekenntniß seines seligen Wortes beständiglich bleiben bis ans Ende.“ —

Auch auf dem schmerzhaften Krankenlager erhielt er sich seinen frohen Muth, und selbst der besorgten Gattin schrieb er heiter und getrost.

Mehrere Arbeiten vollendete der zum Tod franke Luther auf diesem Lager, von dem er nicht wieder erstehen sollte; am 17. Februar 1546 schloß er die Augen für immer, und ein Bericht seines Freundes, des D. Jonas, kann uns davon überzeugen, daß in den letzten Stunden sein Geist die frühere kindliche Ruhe, wieder gewann und er im Frieden einschlief.

## C. Friedrich III., der Weise.

Kaiser Siegismond belehnte, nach Erlöschung des Askanischen Fürstenstammes in dem Kurhause Sachsen, den Markgrafen Friedrich den Streitbaren von Meissen und Thüringen (1423) mit dem Herzogthume Sachsen-Wittenberg, einem Antheile jenes großen Herzogthumes Sachsen, welches einst Heinrich der Löwe besaß. Als die Söhne des Kurfürsten Friedrichs des Sanftmüthigen Ernst und Albrecht, — die von dem Schlosse zu Altenburg durch Kunz von Kauffungen geraubten Prinzen — die Länder theilten, kam Sachsen-Wittenberg, wegen der darauf haftenden Kurwürde an die ältere Ernestinische Linie. Unser Friedrich war der älteste Sohn des Kurfürsten Ernst und der Elisabeth, einer Prinzessin aus dem Hause Baiern; geboren zu Torgau 1463. Nach dem Tode des Vaters (26. August 1486) übernahm er gemeinschaftlich mit seinem jüngeren Bruder Johann die Regierung des nicht unbedeutenden Landes, zu welchem, nach dem Tode Herzog Wilhelms von Weimar, Besitzungen in Thüringen hinzu kamen.

Es ist nicht ohne große Bedeutung, daß wir dem Fürsten, unter dessen Schutz und Pflege zuerst der Glaube der Evangelischen Kirche emporblühte, in dem achten Jahre seiner Regierung, auf einer Wanderung nach dem heiligen Grabe in Jerusalem finden. So einsam er diesen Kreuzzug nur mit geringem, friedlichem Gefolge antrat, so vergegenwärtigt es sich uns doch auch bei diesem Zuge noch lebhaft, welcher Geist es überhaupt war, der jene früheren Schaaren nach Jerusalem trieb und welche Belehrung ihnen dort zu Theil ward. Im Allgemeinen wird oft und mit Recht gesagt, daß ein frommer Sinn und ein gläubiges Verlangen die Christenheit des Abendlandes hinaus nach dem Morgenlande trieb; wo aber eine Sehnsucht so heftig sich regt, da haben wir wohl auch nach dem Mangel zu fragen, an welchem das Herz krankte. Nicht der beruhigte Glaube, sondern das Gefühl, daß in dem todten Dienste der Kirche die Gegenwart des Göttlichen, wie es den Menschen in dem Erlöser erschienen, fehle, trieb Kaiser und Könige mit ihren Völkern zur großen Wallfahrt gen Osten. Nicht dem aber war der Heiland nah, der in seine Fußtapfen getreten, sein Kreuz geküßt, oder vor dem heiligen Grabe geknieet; der Geist allein war der verheißene Tröster, der den Unfrieden der Gemüther beruhigen konnte. Mit dieser Belehrung kehrten von jenen großen Schaaren die traurigen Trümmer heim, und konnten sagen: wir haben den nicht gefunden, den wir suchten. Mit derselben Belehrung kehrte wohl auch unser Kurfürst heim und wenn ihm irgend etwas die Ueberzeugung geben konnte, daß die christliche Kirche nur im Geist und in der Wahrheit aufzubauen sei, so war es gewiß seine Fahrt nach

Jerusalem; denn er sah hernach wohl ein, daß in den Klöstern und Kapellen an dem Jordann weniger die Heimath des Heilandes und des Heils sei, als in seiner Schloß-Kirche zu Wittenberg, wo Doctor Martin ihm Gottes Wort predigte. —

Der Kurfürst trat die Reise 1493 an, in seinem Gefolge befanden sich viel edle Ritter und Herrn, doch auch die Kunst und die Wissenschaft war in seinem Geleit, denn Lucas Kranach, der berühmte Maler, und D. Pollich, der später als erster Rektor der Universität Wittenberg erwähnt werden wird, zogen mit ihm. Der Weg führte über Weimar, Coburg, Nürnberg, Ingolstadt, Innsbruck, Bozen, Mantua, Bologna, Florenz, nach Rom. Von Italien, wo man die Kasse verkaufte, wurde für die Hin- und Rückreise ein Schiff für 4000 Dukaten bedungen. Auf Candia, Rhodus und Cypren hielt der Kurfürst kurze Rast, und am 9. Juli betrat der Zug die Küste des heiligen Landes. Auf Eseln hielt der Kurfürst den 20. Juli mit seinem Gefolge feierlichen Einzug in Jerusalem. Alle die berühmten heiligen Orte, der Berg Zion, der Teich Bethesda, der Bach Kidron, der Delberg, Gethsemane, Bethlehem, das heilige Grab und noch viele geweihte Stätten wurden besucht.

Auf der Heimreise wurde der Kurfürst einige Zeit lang auf der Insel Candia durch ein heftiges Fieber festgehalten, sein getreuer Leibarzt, D. Polichius von Mellerstadt, sorgte für ihn mit Kunst und Pflege. — Neun Monate hatte der Kurfürst im Auslande zugebracht, er wurde den 3. December 1443 mit großem Jubel in Dresden empfangen. —

Das Andenken an seine Wallfahrt suchte er durch Aufstellung vieler Heiligen Gebeine in der Collegiatkirche zu Wittenberg zu erhalten. Zu dieser Kirche wurden jedoch nicht nach gleichgültiger Wahl nur unwissende Priester zum Weislesen gerufen, „die Thumherren mußten nichts geringeres als Doctores und Magistri sehn.“

Diese gelehrten Umgebungen und die Freude, die im Allgemeinen sich in Deutschland an der Wissenschaft zu regen anfing, waren Veranlassung zur Errichtung der Universität im Jahr 1502. Zwar schien dem Kurfürsten Wittenberg durchaus nicht der Ort zu sein, wo eine Universität aufblühen könne, indessen gab er dem Vorschlage seines gelehrten D. Pollich, den er zum ersten Rektor ernannte, und dem General-Vikar Staupitz endlich nach.

Der Kurfürst beschenkte gleich zu Anfang die Universität sehr freigebig und räumte ihr ein großes Kollegium in der Kirche aller Heiligen ein.

In weltlichen Händeln hatte der Kurfürst nicht mindere Erfahrung; es wurde ihm während der Abwesenheit Kaiser Maximilians in Italien das Reichsvikariat aufgetragen und ihm die Statthalterschaft des Reichsregiments anvertraut. Unter so mancher guten Einrichtung, wodurch er sich für das gemeine Wesen thätig erwies, war diese nicht die geringste, daß er in der Kanzlei des Reichskammergerichts zu Speyer alle Verhandlungen in deutscher Sprache zu führen befahl; denn er war davon überzeugt, daß das Recht sowohl, wie Gottes Wort, dem Volke nicht müsse in fremder Zunge gegeben werden.

Trotz der unter seinen Augen begonnenen Reformation sehen wir Friedrich den Weisen doch noch immer in manchem Irrsal der katholischen Kirche befangen. So lag der Kurfürst einst noch Hadrian VI. an, daß er einen Grafen Benno von Waldenburg, der angeblich in dem Jahre

1106 viel Wunder gethan, heilig sprechen möchte: die Canonisation des heiligen Benno geschah 1523 und war von Seiten des römischen Hofes nur eine Gefälligkeit gegen den Kurfürsten, den man in Rom sich gern wieder geneigt machen wollte. Schon hatte damals die Kirchenspaltung begonnen, der Traum des Kurfürsten, der Luthern, noch vor dem Anschlag der 95 Sätze, mit grober Schrift an die Schloßkirche in Wittenberg mit einer Feder schreiben sah, die bis nach Rom reichte, und die dreifache Krone vom Haupte des Papstes rückte, war zum Theil schon eingetroffen. Mit Mäßigung, jedoch mit Beharrlichkeit, nahm sich Friedrich überall Luthers an, und auf die wiederholt an ihn von Leo X. gerichtete Aufforderung, ihn des Landes zu verweisen, antwortete er: „D. Luther sey noch keines Irrthums überwiesen, sondern bereit, die Wahrheit seiner Lehresätze, von denen der Kurfürst nur wußte, daß sie sich zunächst auf den Ablass bezögen, an jedem sicheren Orte öffentlich zu beweisen.“ Standhaft wies er die Drohung, die ihm wegen des Unfriedens mit dem Papste gemacht wurde, zurück: „Ist der Papst Gott, war seine Antwort, so begehre ich seine Lehre zu befördern, und habe mich also für ihn nicht zu fürchten. Ist er nur ein bloßer Mensch, so habe ich Herzens genug, mich gegen ihn zu wehren. Ist er aber der Widersacher Gottes, so achte ich seiner Feindschaft nichts, sondern verlange vielmehr dieselbe, weil ich Christi Freund nicht seyn kann, wenn ich ihn nicht zum Feinde habe. Will er Krieg führen, so habe ich Christum auf meiner Seiten, weil ich durch Leben oder Sterben die Herrlichkeit Gottes preisen werde.“ — Selbst die goldene Nase, die der Papst dem Kurfürsten durch seinen Kämmerer Karl von Miltiz, übersendete, konnte seinen geraden Sinn von Luther nicht abwendig machen. Denn Luthers entschlossene Antwort, daß er nicht eher seine Lehre widerrufen würde, bis man ihn aus der heiligen Schrift eines Irrthums überführt hätte, und die dreiste Behauptung, daß der Papst dem Irrthume unterworfen sei, gewannen den Kurfürsten so sehr für ihn, daß selbst der Bann, den der Papst über Luthern (1520) und über jeden, der mit ihm umgehen werde, aussprach, ihn wenig kümmerte. Nach Worms zu dem Reichstage verschaffte ihm der Kurfürst sicheres kaiserliches Geleit, und da er es hier nicht abwehren konnte, daß Luther im Namen des Kaisers in Bann und Acht erklärt wurde, sorgte der Kurfürst auf die schicklichste Weise dadurch für ihn, daß er ihn auf die Wartburg in Gewahrsam bringen ließ. Wie ohnmächtig damals schon der Bann des Papstes und die Acht des Kaisers waren, geht daraus hervor daß weder das geistliche noch das weltliche Oberhaupt der Christenheit den Kurfürsten zwingen konnten, Luthern den Schutz aufzukündigen, ja nicht einmal dieses konnte der Nürnberger Reichstag von dem Kurfürsten erreichen, daß er Luthern Stillschweigen aufgelegt hätte.

Nach dem Ableben Kaiser Maximilians I. (12. Jan. 1519) erfolgte ein 5monatliches Interregnum. Zwei hohe Häupter bewarben sich um die Krone mit großen Summen: Franz I., König von Frankreich und Carl V., König von Spanien. Die Wahl begann den 17. Juni 1519 in der Bartholomäus-Kirche zu Frankfurt, und das schönste Zeugniß, in welchem Ansehn der Kurfürst bei dem Kurfürstencollegium stand, war wohl dieses, daß die geistlichen und weltlichen Fürsten die großen Summen, die sie von Franz I. und Carl V. erhalten, stillschweigend einsteckten, und die Krone Friedrich von Sachsen antrugen. Friedrich wies diese Ehre von sich, da er wohl wußte, wie wenig Ruhm mit diesem Schmuck für einen Fürsten verbunden seyn mußte,

der nicht so große Macht hatte, um die widerspenstigen Vasallen des Reichs zu bändigen und nach außen die Grenze zu gleicher Zeit gegen die Türken, die Franzosen und den Papst zu verteidigen. Er empfahl dagegen Karl V. so dringlich, daß die Stimmen für ihn entschieden; zugleich aber wurde eine Wahlcapitulation ihm zur Unterschrift vorgelegt. Allgemein rühmte man die Uneigennützigkeit und Bescheidenheit des Kurfürsten, und Erasmus erzählt von ihm, daß er mit mehr als heroischer Seelengröße die Krone des Reichs verachtet habe. „Wie vortrefflich muß ein Fürst seyn, sagt Erasmus, der mit einer mehr als heroischen Großmuth die Herrschaft Germaniens verachten kann, die ihm angeboten wird; dessen Treue und Rechtschaffenheit durch kein Geschenk bewegt werden kann, demjenigen nicht die Krone aufzusetzen, den er, sie zu tragen, für würdig erkennt, den er für stark genug unter allen teutschen Fürsten achtete, diese Last zu tragen; der so mächtige Summen, die wir ihm anboten, auszuschlagen vermögend war! der mit einer bewundernswürdigen Weisheit und ausnehmender Klugheit sein Reich erweitert und vergrößert, ohne seinen Nachbarn Unrecht zu thun, und dadurch noch den öffentlichen Wohlstand verbessert: der die Sache des Christenthums durch eine hohe Schule so geschwind und mächtig in Aufnahme bringt, daß er sie in einer kalten und dürftigen Sprache zu der blühendsten macht, die in jeder Art der Studien und Künste gefunden werden kann; der so viel Mäßigkeit in der Vertheidigung der guten Sache erwies, daß er denen, die die alte Lehre vertraten, nicht das, was sie von ihm forderten, einräumte, und alle begünstigte. Ja, alle Gelehrten würden un dankbar seyn, wenn sie den Namen ihres Helden nicht in unsterblichen Denkmälern verewigten.“

Ohne das Ende der Unruhen, die er entstehen sah, zu erleben, starb Friedrich (5. Mai 1525) auf dem Schlosse Lochau, und ward in der Schloßkirche von Wittenberg beigesetzt. Es geschah dieses sowohl als die Aufstellung des Denkmals, welches wir im Bilde mittheilen, nach dem in dem Testamente vom Jahre 1517 ausgesprochenen Willen des Kurfürsten.

Testamente sind in mancher Hinsicht noch von Bedeutung für den Charakter Friedrichs, und besonders geben sie ein schönes Zeugniß von dem wohlwollenden Gemüthe des Fürsten, der seine nächsten Diener darin aufs beste bedachte und über seinen Haus- und Kassenstand genauen Bescheid wußte. Manche Schuldner sprach er darin frei, und wollte nichts erworben haben, was ihm unrechtes Gut schien: „Ein Bürger zu Erfurt, Dhenstett genannt, welcher die Münze gefälscht, ist durch dy von Erfurt um 4000 fl. gestraft worden, dasselbe Geld ist mir worden; nun haben des Dhenstetts Freunde vielmals Ansuchung gethan, als sollt ihrem Freund unrecht geschehen seyn, des soll sich mein Bruder erfragen, wo ihm dann Unrecht geschehen, soll seinen Freunden das Geld wieder werden.“ —

Hier, wo in treuer Nachbildung \*) des edlen Fürsten Bildniß vor uns liegt, aus welchem sprechender, als aus den Schriftzügen, mit denen wir ihn zu beschreiben versuchten, die hohe Gestalt, der wohlwollende Blick, der milde Mund und die denkende Stirn uns entgegentreten, überzeugen wir uns gern, daß derjenige Künstler das Bild am treuesten und lebhaftesten auffassen und darstellen wird, der den Lebenden Aug' in Auge schauen konnte. Ist es nun freilich mit

\*) S. Tafel C. in den Abbildungen.

dem Bilde, welches der Geschichtschreiber zu entwerfen hat, ein anderes, und ist diesem im Gegentheile die Aufgabe gemacht, das Bild seines Helden frei von allem, was die nächste Zeit, in der er lebte, Störendes und Entstellendes hinzufügte, darzustellen, so hält sich dennoch auch der Geschichtschreiber bei dem, was Privatleben, Charakter und überhaupt das betrifft, was man die historische Portraitmalerei nennen könnte, gern an Zeugnisse der Mitlebenden, die allerdings das mit dem Portrait gemein haben, daß, wenn sie von zuverlässiger und würdiger Hand geschrieben sind, uns mit gleich lebhaften Farben, wie der Maler, das Bild des Abgeschiedenen vergegenwärtigen. Haben wir nun auch schon in der Erzählung von den Thaten unsres Kurfürsten das Bild von ihm gegeben, welches die Geschichte zu geben hat, so sind gewiß hier, wo wir mit dem Beitrag der Geschichte uns der bildlichen Darstellung anschließen, einige Zeugnisse der Mitlebenden nicht unwillkommen.

Lang vertrauten Umgang mit Friedrich pflog sein Geheimschreiber Spalatin, und so mag die Reihe der Zeugnisse durch ihn eröffnet werden. Er theilt uns etwas in dieser Hinsicht sehr Schätzbares mit, nämlich die Sprüchwörter des Kurfürsten. In jener Zeit, wo sich eine allgemeingültige Sitte und praktische Klugheit noch nicht so ausgebildet hatte, wie in unsern Tagen, waren Sprüchwörter weit mehr üblich, als jetzt; sie hatten den Sinn, die einzelne Handlung auf eine allgemeine Regel, auf Grundsätze zurückzuführen, und es hielt sich daran der Charakter fest, der sich von dem, was er that, was ihm begegnete, was er an Andern zu tadeln und zu loben fand, Rechenschaft zu geben wußte. Solche Sprüchwörter konnten nun selbst wieder zur Gewohnheit werden, und so mag man sie immerhin für ein bequemes Alltagskleid ansehen, auch in diesem soll uns unser Kurfürst willkommen sein, wo er uns begegnet. Folgende Sprüchwörter des Kurfürsten hat Spalatin aufgezeichnet:

- 1) Was man nicht haben mag, das soll man sich gütlich verzeihen.
- 2) Wenn man urtheilen will, soll man den Grund der Sachen von Anfang wissen.
- 3) Man soll nicht leichtlich ja sprechen, was man aber zusagt, das soll man halten.
- 4) Man soll nicht alles glauben, wie es gesagt wird.
- 5) Es lügt auf Erden nichts mehr, denn der Mensch.
- 6) Ich glaube dem Schuster um die Schuhe, dem Schneider um die Hosen und dem Schmidt um das Eisen.
- 7) Ein jegliches Werk lobt seinen Meister.
- 8) Das sind die größten Narren, die sich selbst dünken weise zu sein.
- 9) Die Jungen halten sich selbst viel klüger als die Alten.
- 10) Untreue trifft gemeiniglich ihren eigenen Herrn.
- 11) Fromm sein gereut Niemand.
- 12) Ehrlich währt am längsten.
- 13) Es ist nicht alles Gold, was glieist.
- 14) Es ist nicht alles gut, was man lobt.
- 15) Es ist von mancher Sache leichtlich zu reden, aber schwerlich zu thun.
- 16) Unter den Blinden ist der Einäugige ein König.

17) Der Narren Spiel will Raum haben.

18) Der Nabe hält seine Jungen für die schönsten.

19) Man kann einen wohl in Mund sehen, aber ins Herze kann man ihn nicht sehen.

In seinem Schlafzimmer las man an der Wand den Spruch des Homer: „Einem, der für Land und Leute zu wachen hat, stehet nicht zu, die ganze Nacht zu schlafen.“ Darunter: „dir ist dein Sparta zugetheilt worden, das schmücke!“

Friedrich war ein Freund der Musik; Spalatin erzählt: „Der Kurfürst hat viele Jahre und lange Zeit eine ehrliche große Singerei gehalten, dieselbe oftmals auf kaiserliche Reichstage mitgenommen, gnädiglich besoldet, und den Knaben, die dazu gehörten, einen eigenen Schulmeister gehalten.“

Von seiner Geschicklichkeit in ritterlichen Uebungen erzählt Spalatin: „Ich hab von Herrn Sebastian von Wiffelbach, Ritter, der als Hofmarschall starb, selbst gehört, daß ihm sein Tage nie kein Kenner zuvorgekommen wäre, der härter getroffen hätte, war auch ein guter Tornyrer; so war er auch ein guter Jäger und Waidmann, pirscht gern, war ein guter Schütz. Immer hatte er auf dem Vogelheerd einen Canzleischreiber bei sich, damit die Sachen nicht verzögert würden.“

Luther, der oft noch einigen Widerstand an dem besonnenen Kurfürsten fand, und deshalb sich manchmal beklagte, verkannte doch keineswegs die große Stütze, die das Evangelium an Friedrich gefunden. In der Einleitung, welche er der Psalmenerklärung vorausschickt, sagt er unter andern: „Johann Staupitz, dieser verdienstvolle und ehrwürdige Vater, hat mir oft erzählt, wie bei Gelegenheit der Predigten der Kurfürst mit einer bewundernswürdigen Beurteilungskraft immer diejenigen geistlichen Reden, die nur aus blendenden Sätzen und Anführungen gelehrter Schriften zusammengewebt wären, der Frostigkeit und Kraftlosigkeit zum Ueberzeugen und Rühren beschuldigt, und davon behauptet habe, daß nichts so scharfsinnig vorgebracht werden könne, wogegen der Witz nicht Gegengründe aufzustellen vermögend sey, die Schrift hingegen sey das einzige, deren Majestät und Energie selbst wider unsern Willen so tief in unsere Seele dringe, daß wir genöthigt werden, die Künste der Sophisten zu verachten, und zu gestehen: So hat noch kein Mensch geredet, — dies ist der Finger Gottes! ja der Kurfürst von der Wahrheit und dem Eindruck überzeugt, den sie auf ihn mache, habe ihm die Hand gereicht und das Versprechen von ihm genommen, daß er der Erkenntniß dieser Wahrheit immer treu bleiben wolle.“ —

Auch Melanchthons Zeugniß von dem weisen Kurfürsten darf hier nicht vergessen werden. „Kurfürst Friedrich in Sachsen, so schreibt er, sah als ein kluger, alter und erfahrener Regent gar wohl ein, wie aus einem kleinen Funken bald ein großes Feuer werden könne. Weil aber eine wahre Furcht Gottes bei ihm war, die nicht zuließ, daß er nur nach menschlichen und politischen Absichten handeln sollte, sondern ihn vielmehr antrieb, auf Gott und sein Wort zu sehen, und die Ehre Gottes allem, was in der Welt ist, vorzuziehen, so glaubte er auch, daß es eine verdammliche und ganz unauslöschliche Sünde und Verleugnung Gottes sey, von der Wahrheit, die man einmal erkannt, wieder abzuweichen. Er las die Schriften Lutheri mit allem Fleiß, und

untersuchte genau, wie sie mit den angeführten Zeugnissen der heiligen Schrift übereinstimmten, und was er sodann der Wahrheit gemäß befunden, das wollte er auch auf keine Weise hindern noch vertilgen lassen. Und Gott befestigte ihn in solchem Vorsatz dergestalt, daß alle Drohungen der beyden Kaiser, Maximilian und Karl V., so wenig als die Päpste ihn bewegen konnten, Luthero die freye Lehre des Evangelii zu verbieten. Dabey aber ging er so vorsichtig und behutsam, daß er sich keineswegs getraute, von der Richtigkeit der Lehre für sich allein zu urtheilen. Er suchte sich allenthalben Rath zu erholen, wo er alte, verständige und gelehrte Männer wußte, auch unter Fürsten und Herren. Und da er auf dem Reichstag war, den der neue Kaiser Karl V. nach seiner Krönung zu Eöln gehalten, besprach er sich sonderlich auch mit Erasmo Rotterodamo und bezeugte ihm, wie er lieber wollte, daß sich die Erde unter ihm zerreißen möchte, als daß er falschen und irrigen Lehren beipflichten oder sie schützen sollte. Wenn aber Lutherus in seiner Lehre richtig, und wann es wahre Irrthümer wären, die derselbe bestreite, so wollte er auch der Wahrheit auf keine Weise widerstreben, es möge die Gefahr so groß seyn als sie immer wolle, die ihm und seinen Landen deshalb bevorstehen könne: In einer so großen und wichtigen Sache hingegen, baue er auf seine Erkenntniß nicht allein, sondern befrage sich auch bei erfahrenen und gelehrten Leuten, und forsche, was derselben Meynung und Einsicht sey? Erasmus sollte ihm daher, auf sein Gewissen, nun auch frey und getrost heraus sagen, was er von der ganzen Sache hielte? Dieser fing hierauf mit einem Scherz an und sagte: Lutherus habe vornehmlich zwey Hauptfünden begangen: Einmal, daß er dem Papst seine Krone, und zum andern den Mönchen ihre Bäuche angetastet. Nächst dem aber bezeugte er: Lutherus bestreite die Irrthümer in der Kirche mit allem Recht, und es sey auch die Verbesserung derselben höchst nöthig. Kurz die Summa der ganzen Lehre Lutheri sey der Wahrheit gemäß etc.“ —

Die Inschriften zu dem ehren Bildniß des Kurfürsten werden wir bei Beschreibung desselben noch anzuführen haben.

## D. Johann I., der Beständige,

Bruder Friedrichs des Weisen, wurde zu Meissen den 30. Juni 1467 geboren. Er verlebte seine Jugend zum großen Theil an dem Hoflager Kaiser Friedrich III., welcher der Bruder seiner Großmutter war. Herzog Ernst sein Vater ließ den Söhnen frühzeitig die Welt und ihre Händel kennen lernen, beide begleiteten ihn auf den Wahltagen nach Frankfurt am Main, wo Kaiser Maximilian erwählt und gekrönt ward (1493).

Nach dem Tode des Vaters erhielt, wie wir schon erwähnten, der ältere Bruder die Kurwürde. Herzog Johann nahm jedoch an der Verwaltung des Landes und Führung der Herrschaft gemeinschaftlichen obwohl nur untergeordneten Antheil. Er begleitete den Kaiser auf seinen Feldzügen nach Goldorn, und trug hier beim Einzuge in Köln, ihm zu Ehren, in Gesellschaft von 11 andern Fürsten und 900 Adlichen zu Fuß, die große Hellebarde auf der Schulter \*). Auch befand er sich in des Kaisers Gesellschaft auf den Zügen nach Venedig und Ungarn. Hier war es, wo er bei dem Sturm auf Stuhlweissenburg sich unter den Ersten befand, welche die Mauer erstiegen, wofür ihm die Mauerkrone oder der Sturmkrantz \*\*) aufgesetzt ward, und Poeten sangen seinem Ruhme \*\*\*).

Nach vollbrachtem Feldzuge kam er zurück nach Torgau und verband sich (1500) mit Sophie, des Herzogs Magnus von Mecklenburg Tochter. Schon im Jahre 1513 verlor er diese Gattin wieder, die ihm einen hoffnungsvollen Erben in Johann Friedrich geschenkt hatte. Erst nach 10 Jahren vermählte sich Johann wieder mit Margaretha, Fürst Waldemars von Anhalt Tochter.

\*) Hortleder von den Ursachen des deutschen Krieges T. I. L. 8. c. 8.

\*\*) Iohannis Parionis Chronica L. V. pag. 248.

Corona muralis aurea in formam muri pinnis et turribus distincta dabatur ei, qui primus urbis obsessae murum conscendisset. (Suet. Aug. c. 25. Sil. Ital. XIII. V. 366.)

\*\*\*)

Stremius hic per saxa ruens per tela per ignes  
Insiliit primus Regalis moenibus Albae  
Inque expugnato clarus stetit aggere victor  
Sublimes tollens aquilas: ausisque potitus  
Muralem querna meruit de fronte coronam.

Peter Lotichius.

Nach dem Tode seines Bruders, der ohne Erben starb, trat er, wie es die in der goldenen Bulle ertheilten Privilegien bestimmen, die Regierung an. Schon auf dem Reichstage zu Worms hatte Johann sich für Luther erklärt, doch galt er damals im Allgemeinen für einen nicht so zuverlässigen Verehrer desselben, als Friedrich der Weise.

Wir finden ihn kurz nach dem Antritt der Regierung in dem Feldzug wider die aufgeregten Bauern, die die von den Reformatoren gepredigte christliche Freiheit sogleich auch auf die Befreiung von weltlichen Diensten und andern drückenden Lasten angewendet wissen wollten. Luther selbst ermahnt die Bauern sich wohl vorzusehen, ob sie ihre Sache mit gutem Gewissen und Recht vorgenommen hätten; „denn, schreibt er, ich befürchte sehr, daß einige der wilden Kottengeister und Mondpropheten, die vor Kurzen aufgestanden, Eure Einfalt gemißbraucht, und Euch zum Aufbruch verleitet haben, um durch Euch Herren der Welt zu werden. Euer Aufbruch ist göttlichen und menschlichen Gesetzen entgegen; daß die Obrigkeit böse und ungerecht ist, kann keine Kottierung noch Aufbruch entschuldigen; wahre Christen dürfen sich nicht der Obrigkeit widersetzen; wo hat solch eine Kotterey ein gutes Ende genommen? Wer Eure Artikel aufgesetzt, ist kein frommer, redlicher Mann; er will Euch nur verführen, verheßen und in Gefahr stürzen.“ Da die Bauern auf diese Ermahnung nicht achteten, sondern in ihren Ausschweifungen bis zur zügellosesten Wuth fortführen, ward Luthers Unwillen auf das heftigste rege. Er ließ eine äußerst harte „Schrift wider die mörderischen und räuberischen Bauern“ ausgehen, worin er alle Obrigkeiten auffordert, die treulosen, meineidigen, ungehorsamen und aufrührerischen Bauern zu strafen, und mit dem Schwerdt unter sie zu schlagen, so lange sie den Arm noch regen, auch allen Menschen zur Pflicht macht, wider sie aufzustehen und sie wie rasende Hunde todt zu schlagen, mit der Versicherung, daß niemand einen seelgern Tod sterben könne, als der wider sie im Streit umkäme.

Mit dem Vertrauen und der Zuversicht, welche Johann in seiner Fährlichkeit verließ, zog er auch in diesen Krieg und schrieb noch zuvor an Luther: „Gott hat mich zu einem Fürsten gemacht, daß auch ich mit vielen Pferden reiten kann: Will er mich also nicht bleiben lassen, will ich gern mit vieren, ja nur mit zweien reiten. Will er mich schützen; so kann mich niemand überwältigen, wo nicht, so kann ich auch wohl ein schlechter Mann seyn.“ In den eignen Landen dergleichen Unruhen zu verhindern, ließ er seinen Unterthanen „alles Gewehr, Harnisch, Büchsen, Spieße, Hellebarden und dergleichen mehr nehmen, so daß keiner, bei Verlierung Leibes und Gutes, in seiner Behausung mehr nicht, denn eine Axt und ein Beil haben, und wenn er über Feld wanderte, ein weißes Stäblein eines Daumens dick, und ein Brodmesser ohne Spitze tragen durfte. — Und wo einer als Verächter dieses Gebotes angetroffen würde, den hatte ein jeder, der sein Herr und mächtig werden konnte, ohne alle Strafe, Macht zu entleiben und umzubringen.“ Das von seinem Bruder zögernd begonnene und behutsam geführte Reformationswerk führte er rasch fort. Er unterhandelte darüber viel mit Luther, gebot jetzt überall im Lande die Messe in deutscher Sprache zu lesen und ordnete strenge Kirchen-Visitationen an. Der Landgraf Philipp von Hessen, und der Markgraf Georg von Brandenburg traten mit ihm in nähere Verbindung, und mit dem letzteren wurde, bei einer Zusammenkunft in Torgau, schon ein Entwurf niedergeschrieben, der für

eine vorgängige Einleitung zu späteren Verbindungen gelten kann; „Es sollte, heißt es darinnen, der Predigt des Evangelii ein freier Lauf in ihren Landen gelassen, und nach dessen Vorschrift auch Leben und Wandel, sowohl von ihnen selbst als ihren Unterthanen eingerichtet werden. An Kaiserliche Majestät wollten sie entweder eine Gesandtschaft abgehen lassen, oder schriftliche Vorstellung thun, und die Anschläge ihrer Feinde zu hintertreiben suchen, die damit umgingen, sie an Leib, Gut und Landen zu beschädigen. Die Lehre Luthers wollten sie sich weiter nicht annehmen, als so fern sie in Gottes Wort gegründet, denn hierauf stüßten sie sich und nicht auf die Person oder Meinung eines Menschen, es möchte Luther seyn oder ein anderer; weil alle Menschen irren könnten. Und folglich wollten sie auch nur allein aus und nach der Schrift richten und sich richten lassen. Vor allen sollte auch mit dem Landgrafen und anderen berathschlaget und zugleich wegen eines Concilii das Nöthige überlegt werden.“ In gleichem Sinn legte er mit anderen Fürsten auf dem Reichstage zu Speier (1529) eine Protestation gegen das harte Gebot ein, welches gegen die Befenner der lutherischen Lehre erlassen wurde, und gab so die Veranlassung zu dem Namen Protestanten. Von hier aus gab er seinem ältesten Sohn Johann Friedrich treue Nachricht von allem was vorging, und diese Briefe sind das schönste Zeugniß mit welchem Vertrauen der Vater darauf rechnete, daß der Sohn dem Evangelium getreu bleiben werde. „Es sind, schreibt er vom 21. März, viele geistliche Fürsten zugegen, die sich mit aller Macht wider das Evangelium setzen, doch mangelt es auch an Liebhabern desselben nicht gänzlich. Es ist ein Edikt publicirt worden, daß niemand in die Predigten gehen soll, die ich halten lasse, darauf wird aber nicht geachtet, denn am Sonntag Palmarum sind sowohl Vor- als Nachmittags bei 8000 Menschen in beiden Predigten gewesen. Die ratholischen Stände vertreiben sich die Zeit mit Würfeln und Kartenspiel. Die Kurfürsten zu Mainz und Trier aber sind mit bewaffneter Hand eingezogen. Ich aber verlasse mich auf den Landfrieden und führe derhalben keinen Harnisch.“ Da es dem Papst und dem katholischen Clerus nie Ernst mit einem allgemeinen Concilium schien, so versuchte Kaiser Karl der V. mit redlicherem Willen auf allgemeinen Reichstagen den Streit, wenn nicht zu schlichten, doch zu beschwichtigen. Große Erwartungen hegte man von dem am 8. April ausgeschriebenen Reichstag in Augsburg. Der Kurfürst trug, sobald er das Ausschreiben erhielt, sogleich seinen Theologen auf, ihre Meinung in einem Aufsatze niederzuschreiben; „denn es schien ihm als könne der Reichstag zu Augsburg für ein Concilium oder National-Versammlung gelten.“ Luther war hierzu sogleich bereit und legte dem Kurfürsten einen Entwurf in 17 Artikeln vor, worinnen Glaube, Lehre und Gebrauch der evangelischen Kirche kurz und bündig zusammengefaßt war. Als die Theologen den Kurfürsten anlagen, er möge sich nicht nach Augsburg begeben, wo ihm soviel Feind wären, sagte er: „da sey der liebe Gott vor, daß ich aus Euren Mittel ausgeschlossen seyn sollte. Ich will mit Euch meinen Herrn Christum bekennen.“ Er beehrte noch vor seiner Abreise, daß Luther ihm eine Predigt über Mathäi 10, 32. 33. halte: wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich wieder bekennen vor meinem himmlischen Vater, wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich wieder verleugnen vor meinem himmlischen Vater. Am 3. April reiste er von Torgau ab. In seinem Gefolge befanden sich der Prinz Johann Friedrich, der Herzog von Lüneburg, Fürst Wolfgang von Anhalt,

Graf Albrecht von Mansfeld und 70 sächsische Edelleute, so daß der Zug nebst der Dienerschaft 160 Pferde stark war. Von den Theologen begleiteten ihn Luther, Justus Jonas, Melanchthon und Spalatin. Johann Agricola war von dem Grafen von Mansfeld gerufen worden. Um nicht zu großes Aergerniß zu geben, blieb Luther in Coburg zurück, doch unterhielt er mit ihm einen ununterbrochenen Briefwechsel. Der Kurfürst ließ sowohl unterwegs als in Augsburg seine Theologen öffentlich predigen, ohne eine besondere Erlaubniß deshalb nachgesucht zu haben. Da der Kaiser mit seiner Ankunft zögerte, arbeiteten die evangelischen Stände unterdessen fleißig, und der Kurfürst schickte Luthern ein Exemplar der von Melanchthon und andern bearbeiteten augsbургischen Confession zum Gutachten nach Coburg. Erst am 15. Juni gegen Abend traf der Kaiser in Augsburg ein. Der Kurfürst verwaltete sein Amt als Erzmarschall und trug dem Kaiser das Schwerdt vor. Schon hier aber erkannte Carl, wessen er sich von den Evangelischen zu versehen habe, denn da der päpstliche Nuntius Laurentius Pampejus seinen geistlichen Gruß oder Segen sprach, und der Kaiser, König Ferdinand und die katholischen Kurfürsten niederfielen und den Segen, welchen der Nuntius vom Esel herab über sie sprach, knieend empfangen, so blieben der Kurfürst und die übrigen evangelischen Stände mit bedecktem Haupte aufrecht stehen. Am andern Tage verlangte der Kaiser, daß die Evangelischen der Prozession des Frohnleichnamfestes beiwohnen, und ihre Prediger ferner nicht auftreten lassen sollten. Das Erste verweigerten sie unbedingt, dem Zweiten gaben sie dann erst nach, als der Kaiser den Katholischen ebenfalls befahl, ihren Predigern gegenwärtig die Kanzel zu verbieten. Der Kaiser selbst behielt sich vor, einigen Predigern, deren Mäßigung er kannte, die Kanzel betreten zu lassen. Mit allem Eifer drang der Kurfürst darauf, daß zuvörderst die Religionsangelegenheit vorgenommen würde. So sehr auch die Papisten eine öffentliche Verhandlung darüber zu verhindern suchten, so gewann dennoch die Standhaftigkeit unseres Kurfürsten von dem Kaiser die allerdings sehr hochzuachtende Vergünstigung, die Apologie des evangelischen Glaubens, wie sie Melanchthon aufgesetzt hatte, durch den Kanzler Beyer am 25. Juni vor der Reichsversammlung, und zwar in deutscher Sprache, vorlesen lassen zu dürfen. Denn als zuerst der Kaiser die Vorlesung in lateinischer Sprache verlangte, entgegnete ihm der Kurfürst: „Wir stehen hier auf deutschem Grund und Boden und hoffen also auch, Ew. Majestät werden uns hier die deutsche Sprache erlauben.“ Der D. Beyer las nun das Glaubensbekenntniß mit so volltönender Stimme, daß es nicht nur die zahlreiche Versammlung im Saale, sondern auch die im Schloßhofe versammelte Menge vernehmen konnte. Der Kanzler Pontanus übergab dem Kaiser die lateinische Urkunde mit den Worten: „Allergnädigster Kaiser, das ist ein solches Bekenntniß, welches mit göttlicher Hülfe auch wider die Höllensforten bestehen kann.“ Dem Kurfürsten zeigte sich jedoch der Kaiser wenig freundlich, er verweigerte ihm die Belehnung über Kursachsen und die Bestätigung über die Jülich'sche Erbschaft. Schon am ersten Abend des Einzuges bezugte er ihm seine Ungnade. In einem alten Manuscript, welches von einem Mainzer aufgesetzt sein mag, findet sich folgendes erzählt: „Als nun Kaiserliche Majestät ins Palladium kamen und die Kurfürsten, Fürsten und Herren stunden in ihrer Ordnung, da gab Kaiserliche Majestät allen Kurfürsten, Fürsten und Bischöfen die Hand, und fast zuletzt kamen Ihre Kaiserliche Majestät zum Kurfürsten

von Sachsen, und rechte erschlichen die Hand aus, und zuckte sie wieder zurück und gabe sie ihm doch nach dem Zuck, und sahe den Kurfürsten fast ernstlich an, daß auch der Kurfürst ganz blaß ward, sprach doch keiner dem andern zu.“ Es fehlte jedoch dem Kurfürsten nicht an Muth und standhaftem Glauben, gute Genossen und redliche Freunde standen ihm nah, und aus der Ferne gingen ermunternde Zuschriften ein. Ohne daß eine Ausgleichung zu Stande kam, endete der Reichstag. Der Kurfürst wartete dem Kaiser zum Abschied noch einmal auf, der ihm zwar die Hand gab, jedoch hinzufügte: „Dhm, Dhm! das hätte ich mir zu Ew. Liebden nicht versehen.“ Der Kurfürst aber antwortete: „Ehe ich von der erkannten reinen evangelischen Lehre wiederum abtrete, eher will ich mir von Ew. Kaiserlichen Majestät meinen alten grauen Kopf abschlagen lassen.“ Worauf der Kaiser in gutmüthigem Tone erwiderte: „Mit Kop aff, myn Först, mit Kop offen.“ Glückliche kehrte er nach Torgau zurück, wo ihn die Stadt mit freudigem Jubel empfing.

Schon früher hatten die evangelischen Stände Zusammenkünfte gehalten, welche jedoch hauptsächlich zum Zweck hatten über die verschiedenen Ansichten in Glaubenssachen sich zu verständigen, damit man der katholischen Kirche eine evangelische Kirche, und nicht eine Menge widersprechender und nicht übereinstimmender theologischer Ansichten entgegenstellen könnte. Jetzt mußten jedoch die Evangelischen auch auf politischen und kriegerischen Zusammenhalt denken, und in dem neuen Vertrag in Schmalkalden (1531) versprachen sie sich gegenseitig mit gewaffneter Hand auf jeden inneren Angriff bereit zu halten. Doch zeigte sich hier der Kurfürst nicht voreilig, oder handelsföchtig, vielmehr ermahnte er seinen Kurprinzen Johann Friedrich, den er im April 1532 auf den Convent der Evangelischen nach Schweinfurt schickte, „nicht alles zu gerade und schnur eben zu suchen, damit der Friede erhalten werden möge.“ Sein Bemühen ward durch den Religionsfrieden zu Nürnberg belohnt (1532 d. 23. Juli).

Heiteren Sinnes lebte der Kurfürst auf seinem Schlosse zu Torgau, doch nicht immer ohne Krankheit; eine Entzündung des Fußes hielt ihn längere Zeit im Bett; als er davon genesen, schrieb er Luther: „Wisset daß Wir von unserer Krankheit ziemlich wieder erlediget. Gott gebe, daß es sey zu seinem Lobe. Kann Euch fürwahr sagen, daß mir so viel seltsamer schwerer Zufälle in dieser Krankheit unter Augen gestossen, daß es Wunder ist, aber wir vertrauen Gott, er werde es schicken zu seinem Lobe.“ Der Kurfürst schien so wohl, daß er im Sommer nach Schweinig auf sein Jagdschloß ritt. Hier wurde er von heftigem Kopfweh überfallen und starb am 2ten Tag, nachdem er sich gelegt, am 10. August 1532, in einem Alter von 65 Jahren 1 Monat 17 Tagen. Er erhielt seine Ruhestätte in der Schloßkirche zu Wittenberg neben seinem durchl. Bruder. Wenn der glückliche Zustand eines Staates vornehmlich daran zu erkennen ist, daß Zucht und Sitte in der Familie waltet, so ist es ein besonders erfreulicher Anblick, einem Fürstenhause zu begegnen, in welchem die Hausgötter geehrt walten und welches dem Volke ein immer rühmendes Beispiel des häuslichen Glückes giebt. Kurfürst Johann gab seinem Volke dies Beispiel. Er war für die Erziehung seiner Kinder sehr besorgt und so streng er sie hielt, so sorgte er doch mit Liebe und Eifer für ihre Ausbildung. „Denn, sagte er, es lernt sich wohl von selber, wie man zwei Beine über ein Pferd hängen, des Feindes und wilder Thiere sich er-

wehren, oder einen Hasen fangen soll, darum können solches auch meine Reuter jagen; aber, wie man gottesfelig leben, christlich regieren, auch Land und Leuten löblich vorsehen soll, dazu bedarf ich und meine Söhne gelehrte Leute, gute Bücher und Gottes Geist und Gnade.“ Er schrieb die Predigten in der Kirche in seiner Schreibtisch nach, und in Gotha zeigt man jetzt noch einen Katechismus Luthers, den er sich selbst geschrieben. — Seine Diener trugen auf den Aermeln die Buchstaben seines und seines Bruders Wahlspruchs: V. D. M. I. A. (Verbum Domini manet in aeternum). Nicht erst die spätere Geschichte, schon seine Zeitgenossen nannten ihn den Standhaften; in vielen schweren Zeitläuften, besonders aber auf dem Reichstage zu Augsburg hat er sich diesen Namen verdient, der hier um so höhere Bedeutung hat, da er ihn dort durch treues Aushalten bei dem Worte Gottes erwarb. Wie sehr er bemühet war, daß seine Gesinnung in seinem Hause forterben möge, lesen wir mit Rührung in seinem Testamente, aus dem wir deshalb folgende Stelle mittheilen: „Zu dem ersten vermahnen und bitten wir, befehlen dazu unsern lieben Kindern allensammt, Herren und Fräulein, daß sie vor allen Dingen Gott fürchten und lieben, und sein heiliges Wort und Evangelium sammt rechten Gottesdienst, die Tugde ihres Lebens fördern und unsere Söhne dasselbe in ihren Landen und Gebieten, so viel ihre Liebden mit Gottes Hülfe und Gnaden immer können handhaben, und sich davon nicht wollen wenden lassen noch schrecken, durch kein Dräuen, es sey in Concilien, uf Reichstagen, oder sonst so man wider das Evangelium und heilwertige Gotteswort etwas setzen, oder verordnen würde, und diesen unsern Bevehlig erkennen wir uns nit allein aus Väterlicher Lieb, sondern auch aus Gehorsam Götlichs Gebots zu thun schuldig.“ Und zu dem Kurprinzen wendet er sich darauf noch insonderheit, und fährt also fort: „Und zwar zu unserm lieben Sohn Herzog Johans Friedrichen, haben wir väterliche ungezweiffenliche Hoffnung, nachdem sein Lieb durch die reiche Gnade Gottes sein reines Wort wohl gefasset und beliebt, darzu auch bei seiner Lieb Jahren bereit an oft gesehen und erfahren hat, wie gnädiglich und wunderbarlich mit öffentlicher That, ehe aller Menschen Rath und Hülfe, Gott der Allmächtige dasselbe Wort erhalten hat, beide bei weiland unsern lieben Brüdern Herzog Friederichen sel. und auch unsern Zeiten wider so mannigfaltige sorgliche Lücke und Fürnehmen fast der ganzen Welt ohne Zweifel angefangen hat, werde es vollführen, und über seiner Verhalschung vest erhalten. . . Derwegen unser lieber Sohn, Herzog Johans Friedrich, ob Gott will, um keiner Menschenfurcht oder Dräuen, noch einiger zeitlicher Sachen willen von dem Götlichen Wort lassen wird, und Gott wird Sein Lieb behüten, daß Sie nicht von teuflischen Räten verführt werde.“

Von den vielen Zeugnissen der Mitlebenden, die wir zum ehrenden Andenken des Kurfürsten anführen könnten, wählen wir nur aus Luthers Predigten und Melanchthons Rede an der Erust, zwei kurze Stellen:

„Ich will, sagt Luther, unsern lieben Kurfürsten nicht loben seiner hohen Tugend halben, sondern ihn auch lassen einen Sünder bleiben, wie uns alle, die wir die Strafe auch gedenken zu gehen, und unserm Herrn Gott manche starke Sünde überliefern wollen, daß wir bey dem Artikel, der da heist Vergebung der Sünden, bleiben. Darum will ich unsern lieben Landesherrn nicht so gar rein machen, wiewohl er ein sehr frommer freundlicher Mann gewesen ist, ohn alles

Falsch, an dem ich noch nie mein Lebtag einigen Stolz, Zorn, noch Reid gespüret habe, der alles leichtlich tragen und vergeben konnte, und mehr denn zu viel milde gewesen ist."

Melanchthon rühmt ihn mit classischer Beredsamkeit, daß er nicht nur für sein Land, sondern für ganz Deutschland durch Förderung des Reformationswerks und Erhaltung des Friedens gesorgt habe.

Nachdem er von seinen Verdiensten um das gesammte Reich gesprochen, wendete er sich zu seiner Verwaltung des eigenen Landes mit folgendem Lobe:

„Quis autem unquam ullum durius dictum, aut asperius nostri Principis notare potuit: Tantum abest, ut quidquam superbe aut crudeliter unquam fecerit. Ac mihi vere visus est prorsus paternum animum erga cives omnes habere. Animadverti significationes suae humanitatis cum in sermone tum in aliis multis officiis. Vidi ipse, quam vere induebat aliorum affectus, si quid suis deberet, et tamen hanc lenitatem iure temperabat: coercere improbos volebat. At si fortassis in ea re visus est hominibus imperitis cunctantior, laus est bonitatis, quae certe eminere debet in principe.